Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. Elkhart, Ind., 11. Dezember 1901. No. 50.

Aus Mennonitischen Kreisen

Macht hoch die Thüren in der Welt!

Macht hoch die Thüren in der Welt
Und ihre Thore weit:
Es steigt herab vom Himmelszelt
Der Herr der Herrlichkeit!
Doch nicht in stolzer Majestät,
Vom Licht der Ewigkeit umweht,
Nicht mit dem Scepter seiner Macht,
Nein, arm, gering, ganz ohne Pracht!

Wer hat denn solchen Raub gethan
Am Herrn der Herrlichkeit?
O hör' es, Welt, mit Staunen an:
Das that dein Sündenleid!
Das rief ihn aus dem Himmelreich
Und zwang ihn, uns zu werden gleich;
Das macht' ihn elend, arm und klein,
Daß wir einst herrlich könnten sein!

Doch wie er in der Knechtsgestalt
Des Menschensohnes kam,
Und mit der Liebe Allgewalt
Auf sich die Sünde nahm,
So kommt er auch noch fort und fort
Geheimnisvoll in seinem Wort,
Und bietet sich uns allen an
Zum Heiland auf der Lebensbahn.

Einst aber, wenn die Stunde naht,
Erscheint mit Glanz und Pracht
Er noch zur letzten Wunderthat
Als Richter groß von Macht.
Vom Weizen trennt er dann die Spreu,
Verbrennt, was Stoppel nur und Heu!
Drum hüte dich, o Menschenkind,
Daß er dich nicht als Spreu erfind't!

Die Adventszeit nach Geschichte und Bedeutung.

Von Spanuth-Pöhlde.

Darüber herrscht wohl kein Zweifel mehr, daß das Weihnachtsfest nicht vor dem vierten Jahrhundert allgemein eingeführt ist; hieraus folgt, daß die Vorbereitungsfeier, wofür noch die Adventszeit allgemein gilt, auch nicht früher angenommen werden kann. Wenn daher der Dominikaner Durandus (†1332) die Feier auf den Apostel Petrus zurückführt, der drei Wochen vor Weihnachten zu feiern verordnet habe, so folgt erhierin einer zwar alten, aber durch keine historischen Zeugnisse verbürgten Tradition. Nichtsdestoweniger traten ihm eine Anzahl katholischer und protestantischer Schriftsteller bei, indem sie der Adventsfeier nicht nur ein hohes Alter zuschrieben, sondern dieselbe auch für eine apostolische Anordnung ausgaben. Dieses Mißverständnis läßt sich nur aus der falschen Annahme erklären, daß man auch Weihnachten für ein von den Aposteln eingesetztes Fest hielt und nun glaubte, die Anordnung einer gleichzeitigen Vorbereitungsfeier annehmen zu dürfen, welche Meinung auch durch den Umstand bestätigt wurde, daß in der That bei mehreren alten Schriftstellern die heilige Adventszeit erwähnt war. Nun ist es zwar richtig, daß die alten Kirchenväter Tertullian, Cyprian und Origenes von dem "Adventus Christi" als einer heiligen Zeit reden, die den Christen mit Freude und Dankbarkeit erfüllen müsse; indessen konnte ein christlicher Redner auch wohl zu jeder andern Zeit von der Wiederkunft Christi reden; und so verhält es sich auch, denn der Zusammenhang lehrt, daß hier unter dem „Advent Christi" nicht eine kirchliche Einrichtung, sondern ein religiöses Dogma zu verstehen ist.

Ein sicheres Zeugnis für das Dasein der Adventszeit glaubte man in den zwei Homilien "de adventu Domini" des Bischofs Maximus von Turin (†420) gefunden zu haben. Jedoch ergaben sich gerechte Zweifel an der Echtheit der Ueberschrift, und was schließlich den Inhalt anbetrifft, so braucht dieser nicht notwendig auf eine Vorfeier des Weihnachtsfestes bezogen zu werden. Unzweifelhaft erst wird das Vorhandensein des Advents durch ein homiletisches Dokument des sechsten Jahrhunderts erwiesen. Dieses sind zwei Reden des Bischofs Cäsarius von Arelate (†542), die ausdrücklich auf die Adventszeit hinweisen. „Wenn wir," mahnt er seine Zuhörer, „eine heilige und erwünschte, eine ruhmvolle und ausgezeichnete Feier, nämlich die Geburt unsers Herrn und Heilandes, mit treuer Andacht begehen wollen, so müssen wir uns, unter seinem Beistande, aus allen Kräften vorbereiten und alle Winkel unsrer Seele sorgfältig untersuchen, damit nicht irgend eine Sünde in uns verborgen bleibe, welche unser Gewissen beschämen und verwunden, und die Augen der göttlichen Majestät beleidigen könnte. Denn obgleich Christus, unser Herr, nach seinem Leiden auferstanden und gen Himmel gefahren ist, so beobachtet er doch, wie wir glauben, einen jeden seiner Diener, und bemerkt sorgfältig, ob er sich ohne Geiz und Zorn, ohne Stolz und Ueppigkeit auf die Feier seiner Geburt vorzubereiten und geschickt zu machen bemüht ist. Siehe, welch einen Spruch derjenige am Tage des Gerichts empfangen wird, der ohne das Mittel der Buße, befleckt mit dem Schmutze der Laster zur Feier des Herrn nahet! — Denn, geliebteste Brüder, der Geburtstag des Herrn ist gleichsam die geistliche Hochzeit, wo sich Christus mit seiner Braut, der Kirche, vereint. Da wir zu dieser Hochzeit geladen sind, so lasset uns wohl erwägen, mit welchen Kleidern wir uns schmücken müssen. Und darum wollen wir, so viel wir unter Gottes Beistande vermögen, unsere Herzen und Körper zugleich reinigen, damit der himmlische Gastherr keine Unreinigkeit, keine Unsauberkeit, nichts, was seiner Augen unwürdig erscheine, an uns finde. Daran, geliebteste Brüder, müssen wir nicht bloß vorübergehend, sondern mit großem Zittern denken."

Hier und auch im weitern Verfolg dieser Reden fällt es auf, daß der Mahnruf zur Buße immer wieder durchtönt, dagegen von einer Freude über das Kommen Christi nirgends etwas verlautet. Dieses erklärt sich daraus, daß die Adventszeit zunächst nur eine rein mechanische Nachahmung der schon im dritten Jahrhundert angeordneten Vorfeier von Ostern war.

Die Adventszeit ist nicht aus der Weihnachtsidee geboren; der eigentliche Adventscharakter hat sich ganz allmählich erst ausgebildet, und bis dieses wirklich geschehen, sind viele Jahrhunderte verflossen. In dem Advent sah man eine Fastenzeit, die ganz ebenso, wie die österliche, fern von allen Lustbarkeiten in ernster Stille verlebt werden sollte. Zeugnis dafür giebt die Verfügung der Synode zu Lerida in Spanien vom Jahre 524, welche mit ausdrücklicher Hinweisung auf die Fastenzeit von Ostern alle Hochzeiten von dem Advent des Herrn bis nach Epiphania verbietet. Auch die Synode von Tours (567) verordnete, daß während dieser Zeit von den Mönchen täglich gefastet werden sollte, und in betreff der Laien bestimmte die Synode zu Macon (581), daß sie vom St. Martinstage an wenigstens dreimal in der Woche zu fasten hätten. Auch die Form des Gottesdienstes während des Advents entsprach der Auffassung einer Fastenzeit, einer Zeit der Buße und stillen Einkehr. Die freudigen Lieder und Chöre blieben weg, die Orgel verstummte; später wurden die Altäre und Wände mit Tüchern in der violetten Farbe der katholischen Kirchentrauer bekleidet; ebenso kleideten sich die Priester. Bis auf einige kleine Abänderungen ist dieses in der katholischen Kirche Sitte geblieben. In Beziehung auf das allmählich wieder üblich gewordene Orgelspiel ward im Jahre 1753 die Frage aufgeworfen, ob dasselbe zuzulassen sei, und es bedurfte erst der ausdrücklich bejahenden Erklärung des römischen Stuhles, um die bedenklichen Gemüter zu beruhigen. Gab dieses alles der Adventsfeier den Anstrich, als ginge die Kirche dem Karfreitage, dem Leidenstage des Herrn, entgegen, war von der frohen Botschaft „Euch ist heute der Heiland geboren" nichts zu spüren, so wird damit bestätigt, daß unsre Adventsidee, deren Schwerpunkt in der Erwartung der freudenreichen Erscheinung Christi auf Erden liegt, der ursprünglichen Adventszeit nicht eigen war, daß sie für nichts mehr oder weniger galt, als die Nachahmung der österlichen Vorfeier. Zudem liebte die Kirche ohnedies, im Gegensatz zur heidnischen Schwelgerei, Tage stiller Zurückgezogenheit in Fasten und Beten.

Was die Dauer der Adventszeit betrifft, so ist man darüber nie recht einig gewesen. Sollte nämlich dem Weihnachtsfest, wie dem Osterfest, eine vierzigtägige Fastenzeit vorangehen, so mußte sie, wie dieses in Frankreich lange Zeit hindurch auch wirklich geschah, mit dem St. Martinstag (11. Nov.) beginnen. Begnügte man sich später auch damit, die Adventsfasten mit dem St. Andreastage, dem 30. Nov., anfangen zu lassen, so galt es doch immer noch für ein Zeichen heiligen Eifers, bei dem alten, früheren Brauch zu bleiben. In der mailändischen Kirche umfaßte nach der ambrosianischen Anordnung die Adventszeit ebenfalls sechs Wochen, wie in der griechischen Kirche, wo das Fasten mit dem 15. November beginnt. Eine drei- und vierwöchentliche Zeitrechnung, nach welcher der Advent immer zwischen

dem 26. November und 4. Dezember anfängt, wurde von der ganzen occidentalischen Kirche angenommen; indes ließ sie noch einen fünften Sonntag als praeparatio adventus der eigentlichen Adventszeit vorangehen.

War man somit über die Bedeutung, über Zeitdauer und die Art der Feier noch schwankend, so herrschte nicht weniger Unsicherheit in dem Gebrauch der biblischen Lektionen, deren es eine ganze Anzahl gab. Und weil überhaupt das Weihnachtsfest und die Adventszeit noch nicht durch feste Begriffe verbunden waren, so fehlte es nicht an allerlei künstlichen Deutungen. So sieht Amalarius, Priester zu Metz um 820, in den fünf Adventssonntagen das Abbild der fünf Weltalter, nämlich von Adam bis Noah, von Noah bis Abraham, von Abraham bis David, von diesem bis zur babylonischen Gefangenschaft, und von da bis auf Johannes den Täufer, als Vorbereitungsstufen für die Ankunft des Herrn. Ja, auch die Fünfzahl der menschlichen Sinne weiß er zu diesem Zweck zu benutzen, indem er ermahnt, sie von jeglichem Fehler zu befreien, damit sie für die Aufnahme des Herrn würdig vorbereitet seien.

Wie seltsam solche und ähnliche Deutungen sein mochten, sie trugen immerhin dazu bei, der Adventsidee den Weg zu ebnen. Es fehlte nicht an Männern, denen die Zusammenhangslosigkeit des Advents mit Weihnachten auffiel, und welche bei dem Drängen der Kirche, daß die Adventszeit, wie die öffentliche Quadragesimalzeit, gefeiert werde, auf die Bedeutung der Weihnachtszeit hinwiesen. Auch der vorerwähnte Scholastiker Durandus erhob seine Stimme für eine freudigere Auffassung der Adventszeit. Als nämlich einige das frohe Halleluja wegließen, andre es beibehielten, entschied er sich für das letztere, mit der Bemerkung, daß bei der Hoffnung auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht jegliche Freude schwinden dürfe. Dieser Gedanke fand mit der Zeit immer mehr Verbreitung, und so entschied die katholische Kirche dahin, daß, um der Weihnachtsfreude Ausdruck zu geben, am letzten Adventssonntage wenigstens rosafarbene Gewänder und Decken an die Stelle der violetten treten sollten.

(Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Goessel, den 29. Nov. 1901. Wir haben das prächtigste Herbstwetter. Der Gesundheitszustand ist nicht gerade zu best. Großvater Heinr. Voth bekam einen Schlaganfall, der zu den ernstesten Besorgnissen Veranlassung giebt. So bekam auch kürzlich Wilhelmine Kliewer, die ihr Heim bei Pet. Bullers hat, einen Anfall, der sie aufs Krankenlager warf. Und die Frau des Pred. Pet. Buller steht ja brustkrebshalber unter Behandlung eines Spezialisten von Kansas City. Wie es scheint, sind die Aussichten gut.

Die Frau des Heinrich Voth liegt an einem schweren Magenleiden darnieder.

Es freut mich, daß des Editors Kinder wieder besser sind.

Mit Gruß dein

C. H. Friesen.

Aulne, den 2. Dezember 1901. Weil ich doch schon schreibe, so will ich gleich der „Rundschau" ein paar Zeilen mit auf den Weg geben. Ich habe in No. 47 der „Rundschau" einen Aufsatz von meinem Schulkameraden Franz Kroeker gelesen. Es freut mich immer, was von Rußland zu lesen. Du, lieber Freund, schreibst, daß es euch dort nicht sehr gut geht. Es ist recht schade, daß ihr nicht seid nach Amerika gekommen. Hier ist es doch viel besser für einen armen Mann. Nun komme ich noch zu dir, Freund Neumann, Großweide. Du schreibst auch gar nicht mehr. (Hast wohl schon von ihm gelesen! — Ed.) Ich lese deine Korrespondenzen mit Interesse. Schreib doch mal wieder und schreib auch, was Peter Dückmans, Rudnerweide, machen. Die Frau Dückman ist meiner Frau Schwester. Wir bekommen keine Nachricht mehr von dort.

Das Wetter ist hier noch immer schön und der Weizen ist schön grün, auch das Vieh hat gute Weide.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser hüben und drüben und auch an den Editor.

Meine Adresse ist: Isaak Wiebe, Aulne, Marion Co., Kansas.

Moundrigde, 3. Dez. 1901. Herr Peter Decker und Frau, von Marion Junction, S. D., die schon eine Woche Verwandte und Freunde in Barton Co., Kan., besuchten, verweilten auch hier eine Woche. Montag, den 25. November, kehrten sie zurück zu ihrer Heimat.

Prediger David Goerz von Bethel College besucht hie und da Gemeinden im Interesse des College.

Prediger Christian Voran von der Hoffnungsfeld-Gemeinde bediente die Canton-Gemeinde mit einer seiner ernsten Predigten letzten Sonntag.

Herr Henry Schmidt, der letzten Sommer an wehen Augen litt, fuhr letzte Woche nach Wichita und konsultierte einen echten Augenarzt. Eine tüchtige Untersuchung stellte heraus daß die Sehkraft seines linken Auges beinahe total verletzt ist und daß sie auch nicht wieder hergestellt werden kann.

Die Weihnachten sind nah; die Hoffnungen der Kinder auf Geschenke werden gespannt, Sonntagsschulen treffen Vorbereitungen zu einem Fest. Auch die West-Zion-Sonntagsschule hat Anstalten dazu getroffen.

Etwa vor zwei Wochen fand die Wahl eines Aeltesten statt, in der Hoffnungsfeld-Eden-Gemeinde. Sie geschah durch Stimmzettel. Prediger Christian Goering erhielt sieben Stimmen mehr als Prediger Peter Krehbiel. Weil es aber der Wunsch einiger war, daß die Bestimmung durch die Losung geschehen sollte, fand dieselbe am Danksagungstag statt. Das Resultat war dasselbe wie das erstere. Bruder Christian Goering ist also Aeltester. Bruder David Goerz von Newton war leiter des Ereignisses.

Die West-Zion-Sonntagsschule hielt ihre jährliche Sitzung den 1. Dezember. Die folgenden Beamten wurden für das kommende Jahr erwählt: Supt., D. J. Krebbiel; Vize-Supt., Daniel Schmidt.

Herr F. Thomas und Familie gedenken diesen Monat nach California zu reisen, und wenn möglich ihr zukünftiges Heim daselbst zu gründen.

Korr.

Buhler, Reno Co., den 4. Dez. 1901. Rasch schwingt sich unser Städtchen Buhler in letzter Zeit empor, und kühn macht es seinen nächsten Nachbarstädten den Rang hauptsächlich im Weizenhandel streitig. Drei respektable Kräfte beteiligen sich an demselben, nämlich: 1. Johann Wall, 2. ein Clerk einer Firma aus St. Louis und 3. Peter Ratzlaff, letzterer als Vertreter der Fameralliance. Es wird bis 62 Cts. per Bushel gezahlt, und von weiter als gewöhnlich kommen die Farmer mit ihrem Weizen in die Stadt gefahren. Das Geräusch der Maschinen in den drei nicht weit voneinander stehenden Elevators giebt Zeugnis, daß sie Beschäftigung haben. Diese Elevators und die in unmittelbarer Nähe derselben befindliche Dampfmühle des Johann Wall gewinnen dem Farmer einen guten Eindruck ab. Bekommt man dann noch den geräumigen Holzhof des Peter Enns und weiter die Handelsläden von Buschmann und Janzen und die Eisenwarenläden von Abraham Buhler und Ratzlaff, so gewinnt man den Eindruck, daß in Buhler alles zu haben ist, was man gewöhnlich braucht. Die verschiedenen Handwerker haben lohnende Beschäftigung.

Der Weizen ist hier ziemlich geraten, von 20 bis 28 Bushel per Acre. Kartoffeln hat es wenig gegeben und werden kaum den Bedarf decken, sie preisen $1.25 per Bushel. Korn hat es sozusagen gar keins gegeben.

Wilhelm Löwen jr., früher Alexanderkrone, jetzt Krim (Dorfsnamen vergessen), fragte seiner Zeit durch die „Rundschau" nach etlichen von seinen Jugendfreunden und andern bekannten Personen. Schon einmal in der Arbeit begriffen, will Schreiber dieses freundlichst Auskunft geben, soviel und soweit er vermag. Leider geschieht es spät nach der Anfrage, doch hoffentlich nicht zu spät.

Rev. Peter Wall, sein gewesener Nachbar in Alexanderkrone, Rßld., wohnt etwa 12 Meilen (18 russ. Werst) von dem wohlbekannten deutschen Städtchen Buhler entfernt. Seine beiden ältesten Söhne, Peter und Johann, sind verheiratet, wohnen nicht weit von ihm ab, jeder auf seiner eigenen Farm, und sind, wie man hierzulande sich auszudrücken pflegt, „gut ab". Kornelius hat sich dem Studium gewidmet und studierte seiner Zeit Theologie in Rochester. Die Töchter sind auch verheiratet.

Ferner die Kinder des längst verstorbenen Johann Wall, früher auch Alexanderkrone, wohnen, außer Kornelius, auch in dieser Gegend. Johann wohnt in Buhler und hat eine Dampfmühle, womit er gute Geschäfte macht. Die einzige Tochter ist auch verheiratet. Kornelius liebt das Wanderleben. Er ist jetzt in Californien, während er vor etlichen Jahren in Oklahoma in einem großen Handelsgeschäft Rechnungsführer war.

Abraham Schellenberg, Sohn des Aeltesten Schellenberg, ist Schullehrer, er hält gegenwärtig englische Schule in Buhler.

Peter Ratzlaff, einst des Fragenden Lehrer in Alexanderkrone, wohnt ebenfalls unweit Buhler, er hat sich da niedergelassen, wo die Schwarzerde aufhört und die Sandhügel anfangen, also auf der Grenze, wie einst Isaschar.

Korr.

Minnesota.

Fulda, den 30. Nov. 1901. Werter Editor! .... Weiter will ich berichten, daß den 17. November die Sonntagsschule geschlossen worden ist, der Anfang dieser Feier geschah mit Gesang. Dann wurde eine Ansprache an die Kinder von dem Lehrer Ben Grißer gehalten. Joseph Schanz hielt auch eine eindringliche Rede. Schanz machte den Schluß. Der liebe Gott wolle seinen Segen zum S. S.-Werke geben. Viele Grüße an die Leser.

Peter Oswald.

Wilmont, den 28. Nov. 1901. Einen Gruß an alle Rundschauleser! Gegenwärtig haben wir sehr schönes Wetter. Obwohl es kalte Nächte und harte Fröste giebt, so ist es noch schön zum Kornbasten, von welcher Arbeit auch noch ziemlich viel zu thun ist. Es giebt eine mittelmäßig gute Kornernte.

Es wird die Leser freuen, daß die „Rundschau" in vergrößerter Form erscheint, doch ist es zu bedauern, daß der „Herold der Wahrheit" aussterben mußte.

Vier Familien von hier sind nach Canada verreist, um Verwandte zu besuchen; es sind nämlich Pred. Jakob Gascho samt Frau und Kindern, Diakon Joseph Jantzi nebst Frau und Tochter, Menno Jantzis und Christian Gerbers.—Christian Jantzi ist von Canada zurückgekehrt, wohin er telegraphisch gerufen ward, da sein Sohn Michael plötzlich in seiner Sägemühle zu Newton, Ont., ums Leben gekommen ist. — David Jantzi und David Schlabach samt ihren Familien sind aus unsrer Mitte nach Oscoda Co., Mich., gezogen, und wie sie schreiben, gefällt es ihnen gut in ihrer neuen Heimat.

Korr.

Colorado.

Pueblo, den 27. Nov. 1901. Liebe „Rundschau"! Deine Dienstwilligkeit schätzend, will ich dir auch einmal was für deine Spalten schikken. Indem das Briefschreiben fast ganz eingeschlafen und die Aufsätze der „Rundschau" zu wenig von „Friesen" unterschrieben sind, wenn nicht ein alter Großvater noch für die „Rundschau" mal was berichtete, würde man noch nicht einmal inne werden, wenn die Kinder der Freunde heiraten. Du, lieber Bruder J. M. Friesen, brauchst dich nicht zu fürchten, also auch du, Bruder Klas Friesen, der Editor ist wacker auf dem Platz, mangelhaftes Schreiben zurecht zu mustern. Dazu ist er noch unser Verwandter. Ich bin erst zwei Monate nachher inne geworden, daß du, lieber Bruder Klas, deinen Arm gebrochen. Wie ist es jetzt? Wirst du deinen Arm noch brauchen können? Was machen Martin und Peter und ihr, liebe Vettern in Nebraska, Minnesota und in Manitoba? Dort hat sich auch ein Friesen den Arm abgerissen. Ist das unser Freund? Ihr könnt alle gut schreiben, helft doch, daß die „Rundschau" ihre Pflichten thun kann und berichtet wenigstens Sterbe- und Unglücksfälle. (Hoffentlich schlagen die Freunde reumütig an ihre Brust und bessern sich! — Ed.) Wir sind alle schön gesund. Die zwei ältesten Kinder dienen meistens. Maria ist gegenwärtig in Kansas auf Besuch, oder recht gesagt, zur Hochzeit der Maria Socolofsky mit Jacob Major gefahren. Meine Frau war vor drei Wochen dort auf dem Begräbnis ihrer Mutter.

Nun, sollte ich alle hier vorkommenden Neuigkeiten berichten, so würde das einfach zu viel geben. Will nur kurz das Wichtigste schreiben. Diese Stadt wächst ungemein schnell. Ich baue fleißig Häuser; die Arbeit reißt nie ab, es sind ungefähr 400 Zimmerleute beschäftigt. Die Stahlwerke nehmen jetzt beinahe eine Sektion ein; es sind dort gegenwärtig ungefähr 5000 Mann beschäftigt, und in den drei Schmelzwerken in jedem 3000, das sind 14,000 Arbeiter, ohne die andern Geschäftsleute. In Sugar City sind jetzt schon etwa 300 Familien, deutsche Leute, beschäftigt mit Zuckerrübenbau. Sie bekamen ungefähr $20 per Acre fürs Düngen, Sauberhalten und Ausmachen. Die Familien nehmen von 20 bis 30 Acres und verdienen den Sommer durch von $400 bis $600; machen schön ihr Leben.

Nun noch ein wenig von Unglücksfällen. Es ist hier ein gewöhnliches Wort: „Dort geht der Blutwagen." Es ist besonders in den Stahlwerken so schlimm. Da kommen täglich Unglücksfälle vor. An manchen Tagen geht der Wagen bis drei- und viermal, und sehr oft ist der Körper so zerquetscht, daß sie ihn in einen dazu bereiteten Kasten thun. Da kann man von auswendig immer sehen, was es ist, denn der Kasten ist gerade so gemacht, daß ein Körper hineinpaßt. Trotzdem müssen arme Leute immer wieder hin, um ihr Leben zu machen.

Nun, wenn die „Rundschau" dieses rundgetragen, dann werde ich hoffentlich überrascht werden, entweder durch Briefe oder Aufsätze in der „Rundschau".

A. B. Friesen.

Washington.

Davenport, den 28. November 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Möchte auch einmal versuchen dir etwas mit auf die Reise zu geben. Dieweil ich deine Berichte von nah und fern gerne lese, so denke ich, möchten auch andere Leser der „Rundschau" neugierig sein, etwas aus dieser Gegend zu hören. Es ist die ganze Zeit, die wir hier in Washington sind, sehr schön gewesen; aber wir haben auch schon öfters Nachtfröste gehabt; doch nicht so viel, daß die Leute nicht stets gleich morgens haben anfangen können zu pflügen. Es wird auch hin und wieder noch Weizen gesäet, was wir von Minnesota nicht gewohnt sind, wo der Weizen nicht im Herbst gesäet wird. Aber alles das lasse ich mir gefallen, wenn nur das Land nicht so bergig wäre. Das muß man auch noch erst gewohnt werden. Was Frucht- oder Weizenbauen anbelangt, wie wir sehen und die Leute uns hier erzählen, scheint es hier sehr gut zu sein. Dieses Jahr haben sie eine sehr große Ernte gehabt. Weizen hat es von 30 bis 50 Bushels vom Acre gegeben. Das ist, was die Leute uns hier sagen. Es kommt uns dieses übrigens sehr viel vor, weil wir solches noch nicht erlebt haben. Die Zeit wird es lehren, wenn wir leben und gesund bleiben.

Nun muß ich noch ein wenig übergehen zu unsern Kindern, Freunden und Geschwistern, auch zu unsern gewesenen Nachbarn, sowie Geschwister Peter Friesens, Schwägerin Dietrich Wall und zu Geschwister Johann Bartsch im hohen Norden, in Saskatchewan, was sagt ihr denn jetzt? Wie geht es den gewesenen Nachbarn Johann Fasten, Heinrich Janzens, A. P. Dickmans, Chr. Jacob Enz? Was macht ihr alle? Früher konnten wir ab und zu alle zusammen kommen, aber jetzt sind wir in alle Welt verstreut. Seid alle herzlich von mir gegrüßt und laßt mal etwas von euch hören, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau". Ich lese es gerne und bin neugierig, was ihr dort in Saskatchewan alle macht. Von meinem Mann kann ich nicht viel schreiben. Er und Schwager Penner suchen Land. Es scheint uns schwierig, was zu finden, was uns Minnesotaern gefällt. Wo uns das Land gefällt, da sind die Brunnen wieder so tief, daß es auch nicht für arme Leute ist, und so bleibt auch noch hier etwas zu wünschen übrig. Was das Klima anbelangt, so weit wir sehen können, ist es gut. Nur was die Leute geschrieben haben von „rollendem" Lande, das habe ich so weit noch nicht gesehen. Wenn noch jemand aus dem Osten kommen sollte, der kann sich immer ganz gehörige Berge vorstellen und zudem auch noch Schluchten, die ziemlich tief sind.

Mit Gruß an alle Rundschauleser und den Editor,

Anna Friesen.

Unsere Adresse ist:
Abraham Friesen,
Davenport, Washington.

Nebraska.

Hampton, den 2. Dez. 1901. Werte „Rundschau"! Will hiermit den l. Freund Josua D. Buller bitten, doch mit seinem Hohen Norden nicht zu sehr zu prahlen und unsern Süden zu verachten. Du schreibst, daß wir hier nur 10—15 Bushel Weizen bekommen; dieses Jahr hat es bis 30 Bushel, ja ausnahmsweise 50 Bu. Weizen vom Acre gegeben. Mit den Steuern und mit den Schulen ist es auch nicht so schlimm, und Geld borgen, denn wer nicht mehr als $10.00 hat, kann ja nach dem Hohen Norden gehen und sich ein Viertel Land verschreiben lassen.

Mit Gruß D. D. Hiebert.

Henderson, den 3. Dezember 1901. Werte „Rundschau"! Nachdem wir hier ein paar Tage etwas rauhe Witterung hatten, ist es jetzt wieder freundlich draußen, mit etwas Nachtfrösten. Das schöne Wetter gefällt uns sehr, es ist erstlich so angenehm und zweitens so billig, kostet wenig Feuerung, Futter und Kleider.

Aelt. C. M. Wall, Frau P. Gäde und andere waren in Jansen auf Besuch und nahmen teil an der Hochzeit des Rev. B. Kröcker. Letzterer verweilte mit seiner jungen Gattin auch noch hier einige Tage.

Aelt. Peter Friesen ist von der Konferenz in Minnesota zurückgekehrt.

Gerhard Töws und Gattin, die Kinder und Freunde in Colorado besuchten, sind auch wieder zu Hause angelangt. Br. Töws ist von dem dortigen Lande nicht sehr erbaut.

Eine angenehme Ueberraschung wurde der Theßman-Familie zu teil letzte Woche, indem unerwartet Heinrich, Sohn und Bruder, aus Kansas nach längerer Abwesenheit besuchsweise eintraf.

Dr. P. Gooßen hat sich den Staub Hendersons von den Füßen geschüttelt und ist wieder zurück nach Newton, Kan. Er gedenkt in Bälde nach Oklahoma zu ziehen, bei N. Enid.

Unter dem Borstenvieh ist hier ein Heulen und Jammern angegangen, sie reisen einzeln und auch zu dreien in die Tonne.

Ein Ruck, ein Stoß, ein lauter Schrei,
Und mit dem Grunzer ist's vorbei.

Korr.

Jansen, 3. Dez. 1901. Werte „Rundschau"! Es hat uns sehr gefreut, in deinen Spalten so manches von Neuhalbstadt durch den l. Jugendfreund Heinrich Dück zu erfahren. Es war im Oktober 26 Jahre, als wir die liebe Heimat verließen, und doch sind uns dort noch so viele l. Freunde unvergeßlich und so manche, die wir gekannt und geliebt, sind schon gestorben, wie auch unsere l. Eltern und Schwester Aganetha. Auch uns allen steht der Weg aus Zeit in die Ewigkeit noch bevor. Wohl dem, der Jesus zum Trost und Führer hat im Leben und im

Sterben. Meine l. Frau Katharina Fast, früher Rückenau, Rßl., hat dort noch viele Nichten und Vetter, von denen wir und auch der l. Schwiegervater Peter Fast (der schon oft kränklich ist) gerne mal Nachricht haben, auch von seinen Brüdern Kor. und Bernhard Fast, scheint es, wartet er vergebens auf Briefe.

Unsrer Nichte Margaretha Peters (geborne Harms, Sagradowka) kann ich berichten, daß ihr Bruder Peter uns kürzlich besuchte. Es geht ihnen gut. Sie wohnen 60 Meilen von uns. Noch einen herzlichen Gruß an Onkel Kor. Harms, Schönau, Rßl., wie auch an Vetter und Nichten in Kansas und Minnesota. Auch von den einstigen Nachbarn Kor. Giesbrechts und F. Fasten und D. Isaaken, N. D., würden wir gerne was lesen. Es sind hier viele, die sich für Washington interessieren, und so könnte vielleicht jemand unparteiisch die Licht- und Schattenseiten von dort schildern und auch die Coleville Indian Reservation beschreiben.

Noch einen herzlichen Gruß an meine l. Lehrer in Rßl., Abram Braun und D. Nickel und alle Schulkameraden.

Grüßend,

Jacob J. Thiesen.

West Point, den 5. Dez. 1901. Liebe Brüder! Mache hiermit bekannt, daß die lieben Brüder Aeltester Joseph Schlegel von Milford und Nic. Roth vom 30. Nov. bis 5. Dez. bei uns waren, und haben uns mit dem Worte des Herrn gedient. Es wurden sieben junge Seelen auf ihr Bekenntnis durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen, und andere Geschwister schlossen sich der hiesigen Gemeinde an. Wir sind der Ueberzeugung, daß Gottes Rat und Wille kräftig verkündet wurde, so daß wir sagen müssen, es war eine Zeit der Erquickung. Wir fühlen uns dankbar dem Geber alles Guten, wie auch den lieben Brüdern gegenüber, die die Liebe an uns bewiesen haben. Sie gehen von hier nach Holt Co., Neb., um ihrem Ruf weiter Folge zu leisten. Der Herr möge sie begleiten auf allen ihren Wegen, daß durch ihren Eifer und Liebe zum Herrn und seiner Sache noch viele Seelen gewonnen werden können.

Herzlichen Gruß an alle Gott liebenden Seelen.

Jacob D. Oswald.

Oklahoma.

Kremlin, 2. Dez. 1901. Wünsche dem Editor und allen Rundschaulesern das beste Wohlergehen zuvor. Ich nehme mir die Freiheit, einen kleinen Bericht zu schreiben für dieses Blatt, denn ich lese es gern. Das Wetter ist hier noch immer schön, aber des Nachts friert es schon manchmal ganz nett. Die Hauptarbeit ist hier beendet. Etliche Farmer pflügen jetzt ihr Land für Hafer, welches auch noch ganz gut geht.

Die Ursache meines Schreibens ist, ich möchte ein paar Worte an J. D. Buller von Rosthern, Saskatchewan, schreiben. Es ist nämlich darüber, daß Buller dem südlichen Farmer will auf die Zehen treten.—Ich will weiter nichts, als ihm zeigen, daß er das nicht kann. Buller hebt nämlich in seinem Bericht hervor, daß die nördlichen Farmer besser auskommen, wenn sie 30 bis 40 Bu. Weizen vom Acre bekommen, und dann 35 bis 48 Cts. per Bu. erhalten, wenn auch schon etlicher Weizen verfroren ist. — Er sagt auch, daß die Südfarmer dagegen nicht so gut machen, wenn sie von 10 bis 15 Bu. vom Acre bekommen und dann 55 Cents per Bu. bekommen. Ich will ihm aber hiermit sagen, daß wenn er es so meint, dann irrt er sich sehr. Wenn Buller auch glaubt, daß die Südstaaten so viel schlechter sind, so hat er es doch bei weitem nicht getroffen. Es hat hier in unserer Umgebung kein Farmer unter 20 Bu. vom Acre bekommen und es sind mehrere, welche 35 bis 40 Bu. vom Acre bekommen haben, und wenn sie den Weizen zur Stadt nehmen, bekommen sie für jeden Bushel 62 Cents. Mit dem Steuerzahlen ist es auch verschieden: es sind hier auch noch viele, die nicht Steuer zahlen dürfen, d. h. wer sein Land noch nicht „aufgepruft" hat, und ich glaube, so ist es auch dort nur der Fall. Wenn die Farmer erst werden „aufgepruft" haben, dann müssen sie auch Steuer zahlen.

Buller sagt auch noch, daß das Land dort frei verschenkt wird, wogegen es im Süden von $5000 bis $7000 das Viertel kostet. Ich glaube, da wird gerade so viel Land im Norden für $5000 bis $7000 verkauft, als im Süden. Es sind hier diesen Sommer auch über 14000 Acres Land verschenkt worden und soll noch verschenkt werden. Es haben hier viel arme Leute Land bekommen und ist auch noch gute Aussicht, daß noch mehr arme Leute werden Land bekommen. Buller sagt, daß es unwahr sei, daß sie dort schon sechs Zoll Schnee gehabt hätten. Nun, von Rosthern kann ich nicht sagen, aber bei Hague haben sie schon sieben Zoll Schnee gehabt, das habe ich von einem, der selber zur Zeit dort war. Buller sagt, daß er nicht den Süden verachten will, aber er thut es schon.

Ich meine nichts Schlimmes mit diesem Schreiben; will ihm nur sagen, daß er nicht mehr sagen soll, als er weiß. Ich würde selber wünschen, dem schönen Saskatchewan mal einen Besuch abzustatten, wenn ich nicht so arm wäre.

Grüßend,

Ein Leser der „Rundschau".

Medford, Dez. 1901. Werte „Rundschau"! Weil wir wieder am Rande eines Jahres stehen und wir einen Rückblick über das beinahe verflossene Jahr thun, so können wir nicht anders, als mit einem aufrichtigen dankerfüllten Herzen den Geber aller Gaben loben und preisen, was aber bei uns Menschen so oft vergessen wird. Fragen wir uns jetzt, was wir für unsern himmlischen Vater in diesem Jahre gethan haben, so wird wohl ein mancher von uns hier in dieser Welt sagen müssen: Viel zu wenig. Darum laßt uns versuchen in der Zukunft mehr zu thun.

Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig so beim alten.

Wetter haben wir noch immer sehr schönes, nur hin und wieder kleine Nachtfröste. Ein guter Regen würde hier sehr erwünscht sein, denn es ist hier schon trocken. Der im Trocknen gesäte Weizen fängt schon an zu leiden.

Kann berichten, daß hier in unsrer Umgebung etliche Deutsche im Begriff stehen, eine deutsche Schule zu bauen (Hurra! — Ed.), was hier schon ein großes Bedürfnis war. In unsrer Gemeinde hat sich in letzter Zeit ein Jugend-Verein gebildet. Wünsche guten Erfolg. (Ich auch! — Ed.)

Gruß an Leser und Editor dieses Blattes. Korr.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 25. Nov. 1901. Seit meinem letzten Bericht ist hier nicht viel vorgefallen. Doch will ich versuchen ein etwas zum besten zu geben. Johann R. Dück starb gestern um ein Uhr nachmittags an Herzkrankheit. Die Beerdigung findet Mittwoch statt. G. Friesen baut sich an der Hauptstraße einen Fleischerladen. So ist auch Prediger A. Friesen nach dem Städtchen gezogen. H. Klaßen gedenkt Manitoba einstweilen zu verlassen. Die Witwe A. Dück wurde den 20. Nov. beerdigt.

Schließe mit diesem wenigen. Nichts für ungut. Korr.

Kronsthal, den 27. November 1901. Werter Editor und alle Rundschauleser! Möchte auch einmal versuchen, dir etwas mit auf deine Reise zu geben. Wir haben schon mehrere Briefe nach Rußland geschickt, und da wir darauf keine Antwort bekommen, so wollen wir noch einmal durch die „Rundschau" versuchen, ob ihr die Briefe nicht bekommt, oder ob die Liebe ganz erkaltet ist. Erst muß ich zu den lieben Eltern auf Orenburg No. 8 gehen, zu Peter Friesens, Geschwister Heinrich Friesens, Peter Friesens und Katharina. So gehe ich weiter nach Fabrikerwiese an der Molotschna, Rußland, zu den Geschwistern Jakob Klassens und der lieben Mutter, auch zu den andern Geschwistern Bernhard Thiesens, Aron Klassen, Peter Warkentin und Johann Heinrichs, Konteniusfeld.

So komme ich noch über nach Alexanderthal zu Onkel Johann Klassen und Vetter Aron Klassen, und weiter gehe ich über nach Rosenbach auf dem Fürstenlande zu den Geschwistern Johann Friesen, Onkel Jakob, Geschwister Johann Harder, Johann Martens, Olgafeld. Seid doch so gut und schreibt mal! Würden uns herzlich freuen, mal was von euch zu erfahren.

Jetzt muß ich noch was von unserem Gesundheitszustand berichten. Der ist nicht sehr befriedigend, denn der blaue Husten herrscht hier unter den Kindern und unsere leiden auch darunter.

Sollten die Eltern, Geschwister oder Freunde die „Rundschau" nicht lesen, so werden die Leser gebeten, ihnen diese Zeilen zu erklären. Gruß und Segenswunsch euch allen.

Verbleiben eure Freunde

Corn. u. Elisabeth Friesen.

Reinland, 2. Dezember. Das Wetter ist hier in Manitoba dieses Jahr noch immer schön. Ich denke, es muß bald so sein wie im Süden. Heute hat es etwas geschneit, aber immer noch zu wenig für Schlittenbahn. Weizen wird viel zur Stadt gefahren. Preist gegenwärtig 49 Cents per Bushel. Herr Franz Funk ist seit etlichen Tagen erkrankt.

Der Gesundheitszustand ist im übrigen ziemlich gut zu nennen.

Nebst Gruß an den Editor und Leser,

John J. Letkeman.

Steinbach, den 2. Dez. 1901. Werte „Rundschau"! Schon wieder seit geraumer Zeit kein Bericht von hier erschienen, zumal wir dich schon im neuen Kleide, bessern Format und mit dem schönen Beinamen „Herold der Wahrheit" begrüßen durften. Auf den ersten Anblick kannten wir den alten Boten kaum. Da Einigkeit immer stark macht, so können wir auch hoffen, daß es zum Segen gereichen wird, daß diese beiden Blätter zusammen Hand in Hand das Land durchziehen, überallhin, wo sich Mennoniten befinden, was wohl schon fast in allen Weltteilen der Fall ist. Dazu haben l.

Korrespondenten noch umsomehr vorsichtig zu sein im Schreiben, damit der Name „Wahrheit“ nicht verunehrt werde.

Will noch berichten, daß wir bis dato noch einen milden Winter hatten, mit Ausnahme wenig Schnee und morgens höchstens 15 Grad Kälte nach Reaumur.

Wir hatten hier unlängst auch eine wichtige Zeit. Indem es Prediger-Besuch gab, von Morris sowohl als auch von Nebraska und Kansas. Es wurde auch der Lehrer Peter R. Dück am 19. November durch Aelt. Abraham L. Friesen von Nebraska zum Aeltesten befestigt. Desselben Tages vormittags hielt noch der Lehrer Martin Dürksen von Inman, Kansas, eine eindringliche Predigt.

Am 24. ist Johann R. Dück hieselbst gestorben. Er hatte seit längerer Zeit an Herzkrankheit zu leiden, aber zuletzt kam sein Ende noch etwas plötzlich, indem er nur etwa drei Tage fest zu Bette liegen mußte. Er war im 41. Lebensjahre. Hinterläßt Frau und sieben Kinder. Solches giebt eine große Wunde in der Familie und ist eine ernste Mahnstimme für uns alle. Er wurde Mittwoch, den 27., vom Versammlungshause aus beerdigt, wozu sich recht viele Trauergäste eingefunden hatten. Eine Woche früher war Dück noch selbst auf dem Begräbnis seiner Tante Witwe A. Dück bei Kleefeld.

Uebrigens ist der Gesundheitszustand hier jetzt ziemlich gut.

Rev. Abraham F. Friesen hat seine Farm für $1050.00 verkauft und hat sich jetzt auch hier im Dorf ein schönes Heim eingerichtet.

Zwei Söhne von Isaak E. Löwen, Kansas, sind hier jetzt auf Besuch.

Vor einer Woche wurden Abram Reimer, Sohn des P. Reimer, und Agatha Barkman, Tochter des Joh. T. Barkman, ehelich verbunden.

Heinrich Kornelsen.

Saskatchewan.

Rosthern, den 24. November 1901. Werte „Rundschau“! Dieweil es schon so lange her ist, seit ich den letzten Bericht einsandte, so will ich versuchen, den lieben Freunden, Verwandten und Bekannten durch dieses Blatt ein Lebenszeichen zu geben.

Gesund sind wir jetzt so ziemlich, nur die schlimmen Augen wollen noch nicht ganz aufhören. Nun, ihr Lieben alle, was soll ich euch für Neuigkeiten berichten? Die Ernte ist schon lange vorüber, aber das Dreschen noch nicht.

Jetzt will ich noch die lieben Freunde, Verwandten und Bekannten fragen, wie es ihnen allen geht. Seid ihr noch alle am Leben, oder ist schon einer oder der andere aus eurer Mitte geschieden? Nun, ihr lieben Vetter und Nichten, Schwäger und Schwägerinnen, was macht ihr dort in der alten Heimat? Geht es euch noch immer gut?

Du, lieber Vetter Heinrich, hast uns einen Brief geschrieben und auch deine Adresse gegeben, aber die kann ich nicht gut verstehen. Du hast auch so wenig geschrieben. Johann Klassens und Martin Fasts schreiben gar nicht mehr. Bitte, berichtet uns doch, ob ihr die alte Post nicht mehr habt. Ich würde gerne schreiben.

So seid denn alle herzlich gegrüßt von Julius Friesen, P. O. Rosthern, Saskatchewan, N. W. T., Canada, Nordamerika.

Neuanlage, den 19. November 1901. Werte „Rundschau“! Ich habe schon lange nicht geschrieben und will jetzt ein paar Zeilen schreiben. Gesund sind wir noch alle, Gott sei Dank; nur Peter ist nicht mehr, er ist gestorben. Am Leben sind noch drei Knaben, Kornelius, Gerhard und Jakob, und vier Mädchen, Katharina, Elisabeth, Aganetha und Anna. Sind noch alle zu Hause außer Kornelius, der dient. Er bekommt $125 nebst Kleidung aufs Jahr.

Wir haben dieses Jahr nicht viel Getreide gebaut (Weizen von 40 Acres 516 Bushel), denn mir hat der Hagel viel zerschlagen. Ja, ich verkaufte den Weizen jetzt zu 20 Cents den Sack. Uns wird es dieses Jahr knapp gehen. Zu Brot haben wir noch, aber mit was sollen wir uns kleiden? Das weiß ich nicht, aber der alte Gott lebt noch und wird uns nicht verlassen, wenn wir uns auf ihn verlassen.

Hafer gab es von sechs Acres 316 Bushel, Gerste von zwei Acres 80 Bushel, Kartoffeln 59 Säcke. Vieh haben wir vier Stück Pferde und zwei Kühe und fünf Schweine. Ja, liebe Eltern und Geschwister, jetzt könnt ihr sehen, was wir haben und wie es uns gehen wird. Kleider fehlen uns allen. Liebe Eltern, wie geht es euch dort in Rußland? Wir bekommen von euch kein Schreiben und wissen nicht, ob ihr noch lebt. Bitte, liebe Eltern, schreibt uns doch einen Brief oder schreibt an die „Rundschau“; dann werden wir es schon lesen. In zehn Jahren haben wir noch keine Nachricht von euch erhalten.

Meine Eltern wohnen in Neukronsweide, Rußland. Wenn da einer von Neukronsweide schreibt, dann, bitte, schickt mir meiner Eltern Adresse. Sie heißen Peter Penner. Ich danke schon im voraus.

Da fragt ein Jakob Leppke von Michaelsburg, was er mitbringen soll. Lieber Freund, bring nur Geld mit, Pelze sind hier auch zu kaufen.

Auch die Mutter meiner Gattin schreibt nicht. Bitte, kommt doch nach Amerika; es wird euch nicht leid werden, wenn ihr erst hier sein werdet. Hier ist noch viel Land zu haben, für $10 160 Acres, auch gutes Land. Peter Hein wollte doch herkommen, wir warten alle Tage, aber bis jetzt vergebens.

Grüße noch alle Freunde und Bekannten in Rußland wie in Amerika, und lebt alle wohl und kommt her. Auf Wiedersehen!

Elisabeth u. Gerh. Hein.

Unsere Adresse ist: Gerhard Hein, Neuanlage, P. O. Hague, Sask., N. W. T., Canada, Nordamerika.

Rußland.

Neukirch, den 19. Okt. 1901. Teurer Br. Harms! Gnade, Friede und Gruß zuvor! Die Reisegesellschaft aus Nebraska, Geschw. Dav. Hüberts, Mart. Hüberts, Pet. Quirings, ein Js. Görtzen und Br. Thießen von Oklahoma, ist am 9. d. Mts. glücklich und wohlbehalten hier angekommen. Am 16. Oktober fuhren Geschw. David Hieberts und Pet. Quirings in Begleitung zweier hiesiger Freunde zu ihren Geschwistern und Freunden im Ssamaraschen und Orenburgschen Gouvernement und nach Sagradowka, von wo sie zu Weihnachten zurückzukehren hoffen. Br. David Hübert (der auch mein leiblicher Bruder ist) bat mich, dieses dem „Z. B.“ oder der „Rundschau“ berichten zu wollen. Vielleicht nehmen es beide Blätter auf.

Bitte! Br. Martins von Oklahoma, der ohne Paß von Hause fuhr, mußte, wie auch Br. Thießen, in Bremen bleiben, weil sein Paß noch nicht da war, während der des Br. Thießen ihm schon auf dem Schiffe eingehändigt wurde. — Bis heute noch nichts weiter von ihm gehört.

Am 10. Oktober brannten in Lindenau sieben Wirtschaften ab und am 17. in Steinfeld Pred. Peter Brauns Stall und Scheune.

Am 21. beginnt die Losung in Takmak für die Dienstpflichtigen.

Am 16. war bei Lehrer Edigers, Alexanderkron, Begräbnis; ein Kind war gestorben.

Brüderlich grüßend,

M. Hübert.

Indien.

Bilaspur, 4. Nov. 1901. Lieber Br. Wiens! Habe bis jetzt immer die „Rundschau“ gelesen, die Br. Penner erhält, doch da wir jetzt auf zwei Stationen arbeiten werden, möchte ich selbige bestellen. Die Adresse lautet: Joh. Kroeker, Janjgir, C. P., India. Bitte, selbige, wenn möglich, auch in die „Rundschau“ einzusetzen.

Habe neun Acres Land zu $7.50 Pacht auf 30 Jahre bekommen. Der liebe Gott wolle geben, daß auch wir bald den Heiden das Evangelium in ihrer Sprache predigen können.

Nebst herzlichem Gruß,

Joh. F. Kroeker.

Das Losungsbüchlein der Brüdergemeine

für das Jahr 1902.

Das kleine Buch, das ursprünglich nur der gemeinsamen Erbauung eines ganz geringen Bruchteils der Christenheit diente, ist unter des Herrn Segen zu einem weitverbreiteten Erbauungsbuch der Gemeine des Herrn in allen Ländern geworden. Als solches dient es dazu, eine große Zahl derer, die an den Herrn Jesum glauben und zerstreut unter allerlei Sprachen, Nationen und Kirchengemeinschaften wohnen, innerlich zu vereinen. Tausend und aber tausend Herzen bringen auf Grund davon jeden Morgen dem Herrn dasselbe Opfer der Bitte und der Danksagung, fühlen sich eins in demselben Herrn, der sie mit seinem Blut erlöst hat, und schauen auf den großen Tag, an dem alles, was hier noch trennt, hinweggenommen und nur eine Herde unter einem Hirten sein wird, die Gott und dem geschlachteten Lamme dasselbe Loblied singt.

Ausgabe A in steifem Papier-Umschlag kartoniert 25 Cents.

Ausgabe B in Ganzleinwand gebunden mit Goldtitel 35 Cents.

Ausgabe C in Leinwandband mit Goldtitel und Goldschnitt 50 Cents.

Ausgabe D in Leinwandband mit gutem Schreibpapier durchschossen, (als Schreib-Kalender eingerichtet) 75 Cents.

Verlag des Brüder-Botschafter, Watertown, Wis.

Unterhaltung.

Der Tempelhauptmann.

Von Anton Ohorn.

(Fortsetzung.)

„Er muß auf seinem Posten sein im Tempel, damit er das Heiligtum schütze, und an dieses wird man nicht die frevelnden Hände legen. Meinst du nicht auch, edler Marcus?" — So sagte Ananias beruhigend zu seinem Weibe, und der Römer erwiderte:

„Der Tempel ist sicher, und ich hoffe auch, daß dies grauenhafte Morden und Plündern ein Ende nimmt. Ihr seid nun geborgen, ich, aber will hinabeilen und Einhalt thun, wo ich es vermag."

„Jehovah geleite dich!" sagte Mizpah warm und mit einer solchen Innigkeit, daß die Eltern fast verwundert sie anschauten, und dem Centurio wieder jene seltsame Wärme in das Herz kam. Tief sah er dem Mädchen in das schöne und plötzlich errötende Gesicht, dann eilte er von dannen. —

Zur selben Zeit aber, da die Vornehmen vor den Gerichtsstuhl des Landpflegers traten, war Eleazar vom Tempelberge hinabgestiegen in die Unterstadt Akra, wo am Fuße von Moriah das Haus Josua ben Anans sich befand, das weitaus ansehnlichste in diesem Stadtteil, das von dem Reichtum und Geschmack des Besitzers zeugte. Er fand, da der Hausherr zum Palast des Herodes gegangen, nur die Frauen allein daheim, das Weib des Josua, Zephora, seine Braut Mirjam und deren Schwester Abigail.

Mirjam, ein hochgewachsenes, schönes Mädchen, eilte ihm freudig entgegen, und im schattig kühlen Hofraum, in der Nähe des Springquells, unter einer Säulenhalle saß er nun bei den dreien. Heitere Gespräche waren es nicht, die hin- und hergingen; die Not des Volkes warf ihre Schatten auch in diesen Kreis, und Mirjam vor allem empfand wie ihr Bräutigam, und stand darum vielfach im Widerspruche zu ihrem Vater, der, wie alle Pharisäer, die ruhige Unterwerfung Roms verlangte und darin allein das Heil für die Juden sah.

Das Gericht vor dem Hause des Herodes erfüllte sie mit Besorgnis, sie erwarteten von Gessius Florus nichts Gutes. Zephora fragte Eleazar, warum er nicht hingegangen sei, wo die Edelsten des Volkes sich zusammengefunden. Er erwiderte:

„Was dort gesprochen wird, kann uns nicht helfen. Unbedingte Unterwerfung unter jeden Schimpf und jede Schmach lehren unsere Väter als unser Heil, meine Ueberzeugung ist eine andere. Hier — er schlug an sein Schwert — ist unser Heil, und der Herr, der mit den Makkabäern war im ungleichen Streite, er wird auch unser Helfer sein. Das ist meine Zuversicht, und unsere Stunde wird kommen. — Aber laßt uns anderes reden, ihr Frauen!"

Er lenkte das Gespräch darauf, wie er sein Haus an dem Tempelberge eingerichtet zur Aufnahme seines jungen Weibes, und wie er Josua bitten wolle, die Vermählung zu beschleunigen, damit er unter dem Zeichen seines jungen Glückes freudiger noch dem Wohl der Heimat sich widmen könne, denn ein freudiges Herz gebe Mut und Vertrauen, auch das Höchste zu wagen.

Mit glänzenden Augen schaute Mirjam nach dem geliebten Manne, auch ihr ging die Seele auf, und hinweg aus der Gegenwart träumten sich die vier Menschen in eine sonnenvolle Zukunft. So saßen sie lange Zeit beisammen, bis mit einem Male Eleazar mitten in seiner Rede sich unterbrach und lauschte.

„Was ist das für ein seltsam Geräusch? — Ein dumpfer Lärm, Hufschlag von Pferden und verhallendes Geschrei?"

„Die Unterredung mit dem Landpfleger wird zu Ende sein, und dieser reitet wohl mit seinen Reitern über die Akra herauf zur Burg Antonia," sagte die Matrone, der Tempelhauptmann aber erhob sich unruhig und lauschte angestrengter.

„Nein, nein — das ist anderes. — Sollte es Aufruhr, Empörung bedeuten gegen Rom? — Und ich hätte gefehlt?"

Eine heiße Röte stieg ihm in die gebräunten Wangen, er griff nach dem Helme, welchen er abgelegt hatte, in diesem Augenblicke aber stürzte fast atemlos eine Dienerin herbei und schrie:

„Sie morden und plündern in Zion — Jehovah hilf — und der Herr ist nicht daheim!"

„Wer mordet?" schrie Eleazar, und das zitternde Weib rief:

„Die römischen Reiter. — Ueberall liegen die Toten, Männer, Weiber und Kinder — Saul ben Jochai hat es hereingerufen — er hat sich mit Not flüchten können...."

Der Tempelhauptmann hörte nicht mehr. Mit einem letzten Blicke auf seine erblaßte Braut rief er:

„Der Herr sei mit euch! — Schließt die Thore! — Fürchtet euch nicht!"

Dann verschwand er und eilte hinaus. Auf dem Platze, der fast unheimlich leer war, hörte er das Getöse von der Oberstadt her lauter und furchtbarer, aber so sehr auch seine Seele bangte um seine Lieben, er war vor allem eingedenk seiner Pflicht, den Tempel zu schützen, und mit beflügelter Eile jagte er die Höhe hinan nach dem oberen Thore desselben. Es war versperrt, aber da die Wache ihn erkannte, ließ sie ihn ein. Hier wußte man von nichts; in dem Heiligtum und um dasselbe war es ruhig, die Wachen waren überall auf ihren Posten, und nachdem er geboten hatte, dieselben zu verdoppeln, vermochte er sich nicht zu halten. Durch das Thor Schallecket eilte er hinaus und nach der Oberstadt hinunter, die er beim Palaste des Agrippa betrat Schon hier sah er die furchtbaren Greuel, und daß die zitternde Dienerin des Josua nichts übertrieben hatte. Bilder der Zerstörung und Verwüstung fielen ihm ins Auge, Sterbende und Wunde stöhnten zu Hunderten überall, und da und dort zeigten sich römische Soldaten beladen mit Beutestücken aller Art.

Ein furchtbarer Ingrimm erfaßte Eleazar; ihm war's, als müsse er sich auf die Schergen des Gewalthabers stürzen, aber er besaß eine eherne Selbstbeherrschung; er sah, das war keine Empörung, keine Erhebung des Volkes, sondern ein Hinschlachten desselben. Der weite Platz war nur von römischen Soldaten noch besetzt, die ihren Raub zusammenschleppten und anhäuften und dabei mit Hohn und Schimpf auch die Verwundeten noch besudelten. Um ihn selbst schien man sich nicht zu kümmern; er mochte in seiner Bewaffnung wohl für einen Römer gehalten werden, und so geschah es, daß ihn die wilden Rotten selbst grüßten, bis einer aus ihnen rief:

„Seht ihr nicht — es ist ein Jude... nieder mit ihm!"

Die wilde Schar stürzte sich gegen Eleazar, der nun auch sein Schwert zog, aber eben, da der Kampf beginnen sollte, erklangen langgezogene Tubatöne und riefen die Soldaten zum Sammeln, zur selben Zeit erschien auch Marcus Tibullius, und trat neben den Tempelhauptmann, der nur widerwillig seine Waffe senkte....

Ueber den Platz zogen die Römer hinauf gegen die Burg Antonia, der Centurio aber legte Eleazar die Hand auf die Schulter:

„Die Deinen sind alle wohlbehalten — sei getrost!"

„Die Meinen!" sagte Eleazar bitter, indem er ihn finster ansah, dann deutete er auf die Verwundeten und Toten ringsumher:

„Sind das nicht auch die Meinen, Marcus Tibullius? — Und müssen wir uns das gefallen lassen?"

„Bei den ewigen Göttern, Eleazar — mein Herz blutet wie das deine, und meine Seele ist an diesem Tage bei dir und deinem Volke. — Doch geh' zu Ananias! Deine Familie wird in Sorge sein um dich....es ist kein Ehrentag für Rom, der heutige."

„Nein, bei Jehovah, das ist er nicht — und er wird nicht vergessen werden im Volke der Makkabäer," sagte Eleazar, dann wandte er sich gegen seines Vaters Haus, und ernst, beinahe traurig sah ihm der Römer nach.

Bei den Seinen wurde der Tempelhauptmann freudig begrüßt, und es überkam ihn eine Rührung, als die liebliche Schwester sich an seine Brust lehnte. Aber da sie sprach: „Der Centurio Marcus hat uns gerettet," da stieß er sie beinahe von sich, und ein düsterer Schatten überflog sein Gesicht. Zu seinem Vater gewendet aber sprach er:

„Was meint der Hohe Rat zu diesem Tage? — Hält er es noch für gut, weiter auf den Knieen zu liegen vor Rom und die Kinder Jakobs des Patriarchen hinschlachten zu lassen, wehrlos? — Gehen euch die Augen noch immer nicht auf, nachdem das Messer des Mordes sich gegen euch und die Euren gekehrt hat? — Was wollt ihr nach diesem Tage noch erwarten? — Seht hinab auf Zion! Von Blut trieft der Marmor seines Pflasters, und ungeborgen noch liegen Verwundete und Tote, und wie viele mögen in ihren Häusern gemordet sein!"

Ananias hatte bei den Worten seines Sohnes das Haupt gesenkt, und in den weißen Bart rollten ihm schwere Thränen; nun sprach er:

„Und was soll werden, mein Sohn? — Was können wir thun gegen die Hand Jehovahs, der seine Kinder züchtigt? — Sollen wir uns erheben gegen dies Rom, das uns zerdrücken und zertreten kann? Unser Heil liegt in der Geduld, unsere Waffe ist die Bitte. Hätten wir gestern die 17 Talente gegeben, hätten wir den Hohn verhindert auf Gessius Florus, er wäre milde gewesen und freundlich. Unsere Herausforderung hat ihn gereizt...."

„O Blindheit und kein Ende — so muß das Schicksal Jerusalems und seiner Kinder sich erfüllen zum Spotte der Völker ....aber das sage ich: An das Heiligtum soll keines Römers Hand mir tasten, seine Räume kein Römerfuß betreten, so lange ich Tempelhauptmann bin. Es möge Jehovah mich begraben unter den Trümmern, aber die Völker der Erde sollen sagen: Auf Moriah war Jerusalem und der Geist der Makkabäer...."

Er wollte, beinahe zornig, sich entfernen, da umschlangen ihn die Mutter und die Schwester und sie flehten:

„Gehe nicht so von uns in dieser Trübsal! — Sieh, dein Vater ist gebeugt unter der Last dieses Tages — auch er will ja unseres Volkes Heil!"

Der Tempelhauptmann sah zurück nach dem Greise, der in sich zusammengesunken auf dem Teppich saß, und eine Rührung faßte ihn an. Er trat zu ihm und sprach:

„Vergieb mir, Vater, wenn ich heftig gesprochen! Ohne Groll will ich gehen, wenn auch unsere Wege zur Rettung unseres Volkes sich scheiden müssen. Du opfere und bete zu dem Herrn Zebaoth, mir zürne nicht, wenn ich in der Stunde, die da kommen muß, nicht weiche von der Seite des Volkes und der Gewalt begegne mit Gewalt!"

Er beugte sich zu dem alten Manne, der umschlang ihn mit den Armen, küßte ihn schweigend, und still, langsam ging Eleazar von dannen. Mizpah aber folgte ihm bis zur Säulenhalle, dort schmiegte sie sich noch einmal an ihn und bat:

„Sei kein blinder Hasser, Eleazar! — Glaube, auch der Vater meint es gut, und auch nicht alle Römer sind schlecht."

„Mizpah!" schrie er beinahe drohend — „daß der Herr es verhüte, was ich fürchte!" Und noch einmal sich zurückwendend zu seinen Eltern, rief er mit finsterem Angesicht ihnen zu:

„Laßt den Centurio Marcus Tibullius nicht mehr über eure Schwelle — ihr laßt das Unglück herein!"

Er eilte fort; vor dem Thore hörte er den Klang römischer Hörner, und über den Markt hinweg, hinauf gegen das Thor Gennath, das hinausging nach der Richtstätte Golgatha, zog eine Abteilung römischer Soldaten, die in ihrer Mitte gefesselte jüdische Männer führte, darunter Ruben ben Jarib, der vor dem Landpfleger das kühne Wort gesprochen hatte. Es waren ihrem ganzen Wesen und ihrer würdevollen Haltung nach angesehene und edle Männer; einige von ihnen hatten den Rücken entblößt und trugen die Spuren blutiger Geißelung, ihr Schritt war matt und schleppend, und wieder andere waren belastet mit den Kreuzesgalgen, die sie selber hinauftragen mußten nach Golgatha, um dort daran geschlagen zu werden.

Den Tempelhauptmann schüttelte es wie im Fieberfroste. So war es immer noch nicht genug der maßlosen Greuel und der himmelschreienden Frevel, und all das ließ man geschehen. Und ob er auch die Hand ballte am Knaufe seines Schwertes, er allein war ebenso wehrlos, wie die Opfer, die man dort zur Schlachtbank schleppte, und wenn er, dem Ingrimm seines Herzens folgend, sich auf die Römer gestürzt hätte, was könnte es nützen? Man würde auf Golgatha einen mehr an das Kreuz schlagen!....Eleazar verhüllte sein Gesicht, und ging nach einigen Augenblicken langsam hinab in das Tyropöonthal, um von dort gegen Moriah sich zu begeben.

Bei dem Thore der Stufen, das aus dem ersteren emporführt, begegnete ihm der Mann, der im Tempel ihr Sammelbecken für den Landpfleger erhoben hatte.

Das Angesicht des Riesen war fahl, das dunkle Haar fiel ihm wirr über die Stirne, und sein Gewand war beschmutzt. Als er Eleazar erkannte, trat er ihm in den Weg.

„Du bist ein Tempelhauptmann?" fragte er mit dumpfer Stimme.

„Ja, was hältst du mich auf?"

„Hast du die Greuel dieses Tages gesehen, und gehst du hinauf nach Moriah, um vor Jehovah zu weinen? — Dir hat der Gott unserer Väter das Schwert in

die Hand gelegt, und du trägst es in der Scheide?"

„Was soll ich thun?" fragte Eleazar, unmutig und doch erregt von der düsteren Glut, die in den Augen des anderen brannte. Dieser erwiderte:

„Sieh, ich hatte ein schönes Weib, ein herrliches Kind, einen Knaben heiter und kraftvoll. Heute früh haben sie lachend sich von ihrem Lager erhoben — jetzt liegen sie blutend, tot in meinem Hause. Ich zerreiße nicht meine Kleider, noch streue ich Asche auf mein Haupt, noch kaure ich in einem Winkel, um zu wehklagen, ich suche Gefährten meines Jammers, und suche den Widerhall des Zorns in anderen Herzen. Auf Golgatha schlagen sie unsere Brüder an das Kreuz und auf Zion liegen bei dreitausend erschlagen — hast du niemand verloren an diesem blutigen Tage?"

„Jehovah sei Dank ... nein!"

„Dann verstehst du mich nicht.....ich will weiter gehen und suchen."

Simon wollte sich entfernen, aber der Tempelhauptmann rief:

„Bleibe! — Was würdest du mir sagen, wenn ich einen lieben Toten beweinen müßte?"

„Nein, nein — du wirst mich nicht verstehen!"

„Nun, und wenn ich dir sage, daß alle diese unseligen Opfer mir lieb sind und daß ich sie alle beweine — —"

„Dann will ich sprechen: Auf, Tempelhauptmann, und nimm dein Schwert und schlage drein mit der Kraft des Judas Makkabäus!"

„Ich allein?"

„O nein, im ganzen jüdischen Volke zittert ein heiliger Zorn — ich weiß es, und Tausende harren auf den Ruf des Führers, um hereinzubrechen über diese Römer wie Saul über die Philister."

„Und wer soll der Führer sein?"

„Du, Eleazar, der Hüter des Heiligtums. Mache unser Hoffen nicht zu Schanden, du kannst Israel retten, in dir schläft die Kraft der Hasmonäer, o wecke sie auf und brich los im heiligen Zorne, wir stehen hinter dir zum Siegen oder zum Untergehen. Beim Grabe der Königin Helene kommen heute nacht die Patrioten zusammen, zu beraten, was geschehen muß. Heute ist die Stunde im Jahre, da sich die Thüre von selbst öffnet. Dürfen wir auf dich zählen?"

Die Augen des Tempelhauptmanns leuchteten in freudigem Schimmer auf:

„Jehovah ist groß! Unsere Stunde naht — ich werde kommen!"

Die beiden Männer reichten sich die Hand, dann schritt Simon bar Giora langsam durch das Tyropöonthal nach der Unterstadt Akra, Eleazar aber stieg mit gehobener Seele hinauf nach den Höhen von Moriah.

Viertes Kapitel.

Im Schutze der Gräber.

Die Nacht breitete still und sacht ihre Schleier über die Stadt. Einsam war es in den Gassen, und Schweigen des Todes schien über ihnen zu ruhen, in den Häusern von Zion aber hätte man schluchzen und wehklagen hören können, denn beinahe in jedem Hause lagen Tote, und die Verwandten saßen mit zerrissenen Gewändern auf der Erde, rauften sich die Haare und schlugen an die Brust.

Aus den nord- und ostwärts aus der Stadt führenden Thoren aber schlichen überall vereinzelte Gestalten, und kein Wächter hielt sie auf. Sie kamen fast allzumal aus der Neustadt Bezetha, wo am Fuße von Golgatha und an dem Bezetha-Hügel selbst meist ärmeres Volk wohnte, Handwerker und Kleinkaufleute und dergleichen mehr. Wer die ganze Bewegung hätte beobachten können, würde gemerkt haben, daß es zwei Ziele waren, denen diese nächtlichen Wanderer zustrebten. Die einen, und sie begannen schon mit der sinkenden Dämmerung die Stadt zu verlassen und unter ihnen waren auch Frauen, wendeten sich zu den Herodianischen Gräbern, die anderen, die mehr als eine Stunde später auftauchten, und meist durch das Schafthor herauskamen und das Cedron-(Kidron-)Thal entlang gingen, suchten das Grab der Königin Helene von Adiabene, und es war, als zögen die Gespenster der Abgeschiedenen um die beiden Orte.

Die Herodianischen Gräber, die man auch die „Königlichen Höhlen" nannte, lagen nordwärts von Bezetha, in der Nähe des sog. Schlangenteiches. Sie waren in der Ebene ausgehauen, und mit Vorhöfen und Kammern wie in den Fels hinabgesenkt; ihre kulturgeschichtlich interessanten Ueberreste sind noch heute erhalten.

Nicht weit von ihnen stand ein kleines Haus im Garten, das dem alten Seiler Jakob gehörte, dem Haupte der „Nazarener" in Jerusalem. An der Thür des Häuschens hatte es im Abenddunkel gepocht, und da der Besitzer vorsichtig öffnete, sah er Joakim, den Sohn des Ezekias, vor sich. Erstaunt blickte er den Jüngling an, dann zog er ihn herein in den Garten, und fragte:

„Du kommst heute? — So hat dich der Herr gesendet, der Messias, und ich nehme es als Zeichen, daß er dich wirklich zu uns führen will."

„Ja, heute komme ich, da mein Herz der Ruhe und des Trostes bedarf," erwiderte der Jüngling.

„Wie, ist dir Schlimmes widerfahren an diesem Tage?"

„Jakob!" — rief fast erschrocken der Jüngling — „Weißt du nicht, was heute geschehen ist in Zion und auf Golgatha? Hast du nicht den Notschrei des Volkes Gottes gehört?" —

„Was ist geschehen?" fragte der Greis, und mit bebender Stimme erzählte Joakim, was sich zugetragen, und er endete:

„Morgen wird es lebendig werden im Thale Josaphat, und die Felsengräber werden sich aufthun, die Toten zu empfangen. O Tag des Grauens und der Greuel!"

„Es kommt, wie der Messias es verheißen," sagte dumpf und wehmütig der Alte — „und das Wort erfüllt sich: Es fliehe, wer in Judäa ist, in die Berge; wer in der Stadt ist, eile hinaus! Und wer in der Gegend rings herum ist, der gehe nicht wieder in dieselbe hinein. — Gesegnet, daß dein Weg dich heute hierher geführt hat, wo der Friede wohnt, und wo unter dem Schutze des Messias sein Reich der Seligkeit blüht. Gerade heute finden sich die Brüder und Schwestern zusammen, das gewohnte Liebesmahl zu feiern, darum seh' ich ein gutes Zeichen darin, daß du heute kommst!"

„Ja, nehmt mich in eure Mitte, denn mein Herz ist voll Sehnsucht nach Frieden und Heil!"

„Und du willst glauben an den Gekreuzigten auf Golgatha als den Messias, den die Propheten verheißen und der gestorben ist für der Welt Sünden, um von ihr zu nehmen Adams alte Schuld?"

„Ja, ich will glauben, weil du glaubst — denn was du mir von ihm gesprochen, ist lieblich!"

„So komm und geh mit mir, und sei schweigend, bis du gefragt wirst. Nicht Vornehme wirst du finden in unserem Kreise, aber gute Menschen, und sie werden dich willkommen heißen um meinetwillen."

Er führte den Jüngling, wie ein Vater seinen Sohn, an der Hand und sie traten aus dem Garten hinaus. Durch den schweigenden Abend gingen sie hin, selbst ruhig und ohne ein Wort zu wechseln. Nach kurzer Frist kamen sie an einen Felsengang, durch welchen sie hinschritten. An einem Ende, wo eine Fackel steckte in einem Erzringe an der Wand, stiegen sie etwa 17 Fuß abwärts in der östlichen Richtung, und standen bei einer Cisterne, an deren Rande wiederum eine Fackel leuchtete, bei deren rötlichem Schimmer Joakim ein Felsenthor sah, das nicht viel höher war als drei Fuß, so daß die beiden tief gebückt hindurchkrochen, und nun standen sie in einem unbedeckten, in den Felsen eingehauenen Hof, an dessen Westseite sich abermals eine Art von Portal befand, das erst hineinführte in die eigentlichen Königsgräber. An jeder Seite stand ein Eckpfeiler und dazwischen waren zwei freie Säulen. Am Gebälke zeigten sich beim Schimmer der ringsum brennenden Fackeln schöne, erhabene Skulpturen; über dem Architrav zog sich ein Band aus Eichen- und Lorbeerblättern, Blumengewinden und Pinienfrüchten hin. Darüber hingen Tropfen unter den Triglyphen und Zweigen. Ein krönendes Gesims schloß die Façade.

Aber für all dies hatte Joakim jetzt keinen Blick; sein Auge ruhte auf einem hohen einfachen Kreuze, an dessen Fuße ein langer Tisch aufgestellt war, und um denselben saßen auf Steinen eine Anzahl Männer und Frauen. Als die beiden eintraten, sahen ihnen die anderen entgegen.

„Gelobt sei Jeschua, der Christ!" sagte Jakob, und ein feierliches „Amen" war die Antwort; ein älterer Mann aber trat dem Seiler entgegen und fragte: „Wen bringst du uns, Bruder Jakob?"

„Einen Fremdling, der den Messias sucht! — Es ist Joakim, des Ezekias Sohn, der einer der Unseren werden will."

„Und meinst du, daß er ehrlichen Sinnes kommt und nicht aus Neugier und frevelvoller Absicht?"

„Ich weiß, daß er redlich sucht und bürge für ihn."

„Dann sei uns willkommen, Sohn des Ezekias!" sprach der alte Mann und reichte dem Jüngling die Rechte und führte ihn heran zu den übrigen, und sie alle sagten freundlich und friedlich:

„Sei uns willkommen!"

Da zog es wie ein linder Frühlingshauch durch die Seele des Jünglings, nach diesem Tage des Blutes überkam ihn ein wundersames Gefühl der Ruhe, und er merkte, wie seine Augen sich mit Thränen füllten.

Jakob wies ihm nun einen Platz an zwischen sich und dem anderen Alten, den sie Lukas nannten, und bald darauf begann ein leiser Gesang, der ergreifend durch den Felsensaal erklang. Nachdem er beendet war, trat Jakob vor das Kreuz und redete in seiner schlichten Weise:

„Liebe Brüder und Schwestern! Schlimme Kunde ist an mein Ohr gekommen und auch ihr, die ihr daheim seid in Jerusalem, habt es wohl gesehen und erfahren, wie die Hand des Herrn sich schwer auf Israel gelegt und wie der Römer Mord und Tod in die heilige Stadt getragen. Unsere Herzen bluten um der erschlagenen Kinder Gottes willen und wir wollen ihre Seelen einschließen in unser Gebet. Uns aber hat der Messias in der Zeit der Not den Weg gezeigt, den wir wandeln müssen. Wir sammeln nicht Schätze, die Rost und Motten verzehren, die den Neid der Beutegierigen wecken können. Wir sind eine friedliche Herde, und der Meister ist unser Hirt. Er wird bei uns sein alle Tage bis an der Welt Ende, wie sein Wort es verheißen hat. Brüder und Schwestern, warum sollten wir bangen? — Wir führen nicht das Schwert, darum dürfen wir hoffen, daß wir nicht durch das Schwert umkommen. Wir beten und fasten und lieben einander in reinem Sinne, und so eifern wir ihm nach, dem Lamme, das für uns geopfert ward auf Golgatha. Und seine Herde wächst, denn sein Joch ist sanft und seine Bürde leicht. Seht, ein Jüngling von edlem Geschlecht hat ihn heute gesucht und ist gekommen, sich aufnehmen zu lassen in unsere Gemeinde. Ich habe ihn geprüft und reif befunden, und was an ihm ist von menschlicher Schwachheit, das wird die Taufe von ihm abwaschen. Tritt her, Joakim!"

Der Jüngling kam und stellte sich neben den Alten.

„Bist du bereit, auf alles zu verzichten, was die Welt dir bietet an Schätzen und Ehren um unseres Messias willen?"

„Ich bin es!" sprach Joakim bewegt.

„Glaubst du an Jeschua als den Messias, der sein Reich aufgerichtet hat auf Erden, und der selbst durch Kreuz und Trübsal uns hinaufführen will in das Reich seines Vaters, wie den Schächer, der ihm zur Seite starb auf Golgatha?"

„Ich glaube!" sagte der Jüngling fest und bestimmt.

„Und willst du annehmen die Taufe, wie der Messias getauft worden ist im Jordanflusse durch den Prediger Johannes aus der Wüste?"

„Ich will es!"

„So zieht ihm das weiße Gewand an, daß er ein neuer Mensch werde in Unschuld und Reinheit!"

Die ganze Gemeinde hatte sich erhoben, und während wiederum frommer Gesang die Halle durchtönte, zog Lukas dem Jüngling ein langes weißes Gewand über das seine, und es war, als gehe ein Leuchten aus von der freundlichen, hohen Gestalt, dann brachte der Alte ein Becken mit Wasser und hielt es in beiden Händen.

„Knie nieder!" sagte Jakob milde, und Joakim kniete und senkte wie voll heiligen Schauers das Haupt, über welches nun die klare Flut niederrieselte, die Jakob mit der Rechten aus dem Becken geschöpft hatte und jetzt über ihn ausgoß.

„So wasche dich der Herr ab von allen Sünden und Missethaten, daß du werdest ein reines Glied seines Bundes, für den ich dich taufe im Namen des ewigen Gottes, seines Sohnes des Messias und seines Heiligen Geistes!"

„Amen, Amen, Amen!" klang es wie mit Geisterstimmen, und abermals hob das Singen an, leise und fromm, wie aus weiter himmlischer Ferne, während Joakim auf seinen Knieen liegen blieb. Ihm war's, als sei er ein anderer geworden, herausgehoben aus der Welt und ihrem Treiben, und eine stille Seligkeit erfüllte ihn.

Als der Gesang verklungen war, kamen sie alle heran und umarmten ihn, und die Brüder küßten ihm Mund und Stirne, Jakob aber sprach:

„Und nun sitze nieder zu meiner Seite und genieße mit uns das Liebesmahl! Nicht eine Sättigung des Leibes soll es geben, sondern eine Speise der Seele, eine Labung und Stärkung für die Tage der Trübsal!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

11. Dezember 1901.

Manche Editoren verfechten noch immer die alte Orthographie. Unsertwegen mögen sie ihren eigenen Titel mit th schreiben.

Da wir nicht wußten, welche von den angezeigten Prämien am besten Abgang finden würden, so ist es geschehen, daß einige Nummern schon vergriffen. Wir haben bereits nachbestellt. Bitten deshalb um Nachsicht, wenn eine gewünschte Prämie nicht sogleich kommt.

David Nation hat vom Gericht die nachgesuchte Ehescheidung von seiner Gattin Carrie Nation, der Demoliererin von Wirtschaften, erhalten. Der Richter sprach das Weib wohl von der Anklage der grausamen Behandlung ihres Mannes frei, fand sie aber schuldig, ihre häuslichen Pflichten völlig vernachlässigt zu haben. Das Vermögen wird unter beide verteilt; David Nation behält die Heimstätte.

Hier in Elkhart weilt gegenwärtig der zum Christentum übergetretene Indier Babu Whim Roy, ein Brahmane. Babu kam vor mehreren Jahren nach Amerika, um Jury zu studieren. Als er jedoch in diesem Lande unter christlichen Einfluß kam, bekehrte er sich und schloß sich der Baptisten-Kirche an. Vor zwei Jahren starb seine Frau an der Schwindsucht und ließ ihn mit zwei Töchterlein zurück. Babu glaubt, von Gott berufen zu sein, in Indien unter der Brahmanen-Kaste für den Herrn zu wirken. Diese höchste und vornehmste Kaste in Indien, zu welcher Babu auch gehört, ist sehr exklusiv, und man würde um alles in der Welt von einem niedriger Stehenden keine Lehre annehmen. Da nun Babu einer der Brahmanen ist, glaubt er, der Herr habe ihm die besondere Aufgabe erteilt, unter die vornehmen und reichen Hindus zu gehen und ihrem Eigendünkel und ihrer heidnisch philosophischen Religion den Boden einzuschlagen. Seine beiden Töchterchen möchte er zwecks deren Ausbildung in Amerika lassen. Babu Whim Roy hält interessante Vorträge und lebt von dem, was Missionsfreunde ihm gerne geben. Er ist Glied einer Baptistengemeinde in New York und hat sich als Glied derselben Gemeinde legitimiert.

Sechshundert holländische Aerzte haben eine Erklärung unterzeichnet, in welcher sie der durchaus falschen Meinung, Alkohol sei nicht schädlich, entschieden entgentreten. Viele der Unterzeichneten sind alte, erfahrene Aerzte. Die Erklärung lautet: 1. Der Genuß von geistigen Getränken, auch in mäßiger Weise, ist immer schädlich. Alkohol unterstützt keineswegs die Verdauung, sondern hindert dieselbe. Augenblicklich mag er ein Gefühl von Hunger erregen, das ist alles. Viele Magenleiden, welche man zwanzig anderen Ursachen zuschreibt, kommen allein vom gewohnheitsmäßigen Trinken. 2. Die öffentliche Meinung, als wären geistige Getränke unentbehrliche, unschädliche Reizmittel für Personen, die bei großer Hitze oder Kälte schwere Muskelarbeit verrichten, ist falsch. Es ist vielmehr das Gegenteil bewiesen worden, und es widerstreiten diese Vorurteile auch der Erfahrung. 3. In allen Krankheiten, besonders epidemischen, zeigt sich bei dem Gewohnheitstrinker verminderte Widerstandskraft. Um all dieser Gründe willen sollen spirituöse Getränke als sehr gefahrbringend, glückzerstörend in geistiger und leiblicher Hinsicht und als in keiner Beziehung passendes Getränk angesehen werden.

Zurück zum Heidentum.

Die Universität von Chicago hat sonderbare Professoren. Neulich erklärte einer dieser Herren, John Rockefeller, der Oelkönig, sei ein größerer Mann als Shakespeare; ein anderer erklärte, die ganze christliche Poesie der Welt biete kein einziges annehmbares Gedicht, und ein anderer stellte die Behauptung auf, die Amerikaner nähmen den Typus des Indianers an u. s. w. Die Professorenklugheit greift um sich, nun kommt Prof. H. H. Powers, der den Lehrstuhl der Sociologie in der Cornell Universität „ziert", und giebt eine merkwürdige Erklärung ab. Er sagt: „Ich bin entschieden dafür, daß man die Schwachen tötet um der Starken willen. Jedes Kind muß einsehen, daß die ersteren nur die Entwicklung der Art zurückhalten. Laßt uns die Schwachsinnigen töten und diejenigen, die für die übrige menschliche Gesellschaft nur einen Hemmschuh bilden. Laßt uns sie töten, wie wir die Klapperschlangen töten, nicht weil wir sie hassen, sondern weil wir sie nicht ohne viel Mühe um uns haben können." Das ist gemeiner Cynismus und eine Schmach für eine Hochschule, die auf der Höhe der Wissenschaft und der Zeit stehen will, sie sollte einen solchen Mann nicht in ihren Hallen dulden. Powers will wahrscheinlich Nietzes „Uebermensch" kultivieren. Die Auslese, die der Herr Professor hier vorschlägt und die in unserer zivilisierten Zeit nur noch beim Vieh geübt wird, ist freilich nichts Neues. Wilde Stämme haben die Gepflogenheit, sich der verkrüppelten Kinder und der siechen Alten dadurch zu entledigen, daß man die armen Geschöpfe abschlachtet. Und im alten Sparta, wo alles vom und für den Staat geschah, war man so roh, die mißgestalteten und schwächlichen Kinder in den Schluchten des Taygetos auszusetzen, wo sie entweder als Periökenkinder aufwuchsen oder eine Beute der wilden Tiere wurden. Der Professor sollte wissen, daß der spartanische Staat trotz der Auslese jämmerlich zu Grunde ging vor Athen, dessen Verfassung jene lykurgische Gesetze nicht kannte. Gerade für die Elenden schlagen seit Christi Tagen die Herzen aller gesitteten Menschen mit warmem Gefühl. Und heute regen sich Millionen von Händen, um die Not zu lindern, und zwar nicht dadurch, daß man die Schwachen vernichtet, sondern daß man ihnen die Lage zu erleichtern sucht. Weit höher noch als alle Errungenschaften unserer Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Technik steht die praktische Philanthropie, in deren Ausübung gerade das heutige Geschlecht so eifrig ist.

Briefkasten.

Johann Elias.—Ueber Wunschumschläge verhandeln Sie mit der Mennonite Publ. Co., wie die Anzeige in der „Rundschau" auch besagt. Ihren Brief habe ich dem Verwalter des Buchhandels übermittelt.

P. in Rußland. — Was X macht? Donkichotswujet.

H. Hochstettler, Groveland, Jll. — Die $13 00 für die Hungernden in Indien erhalten. Gott lohn's!

H. Thiessen, Molitopol. — Bestellungen von Ihnen sind uns willkommen in irgend einer Form. Ihre sieben Schützlinge sollen die „Rundschau" erhalten. Wir müssen uns aber gewissen Freibeutern gegenüber schützen, denn wir haben im verflossenen Jahre üble Erfahrungen gemacht.

Erkundigung.

In irgend einem Dorfe auf der Orenburger Ansiedlung, Rßl., wohnen die Geschwister meiner Frau, nämlich: Johann Töws und Johann Wölken. Dortige Rundschauleser, welche dieselben kennen, werden bittlichst ersucht, sie auf diese Zeilen aufmerksam zu machen, um mir ihre Adresse zu schicken. Ich habe jährlich etliche Briefe an die andern Geschwister Heinrich Töws und Jakob Enns, beide wohnhaft in Sparrau, Wolost Gnadenfeld, geschrieben. Da ich aber in den letzten drei Jahren noch keine Antwort erhalten, so will ich diese aufgeben und einmal mit jenen versuchen.

Meine Adresse ist: L. Peter Ratzlaff, Buhler, Reno Co., Kansas, Nordamerika.

Aid Plan.

Die nächste zweijährliche Konferenz des Mennonite Aid Plan soll, so der Herr will, Mittwoch, den 29. Januar 1902, in Elkhart, Indiana, gehalten werden. Distrikte, die nicht durch Delegaten vertreten sein können, sollten schriftlich vertreten sein. Bitte, Brüder, sagt uns eure Ansichten über den Aid Plan. Es wäre wünschenswert, wenn recht viele Delegaten zur Konferenz erscheinen möchten, denn dieselbe verspricht höchst interessant zu werden. Die Kansas- und Minnesota-Delegaten haben sich schon angemeldet. Der Schreiber sieht ähnlichen Anmeldungen aus Manitoba und andern Staaten der Union mit Vergnügen entgegen. Die Delegaten sollten am Tage vor der Konferenz nicht zu spät eintreffen, damit noch manches „beschmißt" werden kann.

Adreßveränderung.

Benjamin Abrian verändert seine Adresse von Dolton, S. Dak., nach North Enid, Okla.

Programm

der 6. deutschen Lehrer-Konferenz, abzuhalten am 30. Dez. 1901 bei Jansen, Neb., 2 Uhr nachmittags.

I. Eröffnung.
II. Aufrufung der Glieder.
III. Vorlesen des Protokolls.
IV. Zeiteinteilung.
V. Ausführung des Programms.
VI. Ansprache vom Vorsitzer.

1. Thema: Der Lehrerberuf.
a) Nachteile. Jacob C. Wall.
b) Vorteile.
Emma Steckelberg.

2. Thema: Die Gelegenheit des Kindes.
C. J. Kliewer.
P. J. Harder.

3. Thema: Wie gewinnt der Lehrer die Schüler?
a) Für sich. D. A. Friesen.
b) Für die Arbeit.
Hy. Buller.

4. Thema: Biographie des B. Franklin. Jacob J. Peters.

5. Thema: a) Inwieweit darf der Lehrer sich am Spiel der Kinder beteiligen? Jacob J. Friesen.
b) Was sollten sie spielen?
David T. Thiessen.

Abendsitzung (7 Uhr).

6. Thema: Schulbesuch.
a) Der regelmäßige.
B. Neumann.
b) Der unregelmäßige.
J. W. Fast.

7. Thema: Weltgeschichte und Bibelkunde. Prof. P. H. Richert.

8. Thema: Handling children. (Englisch.) Frank A. Carmony, Co. Supt.

9. Thema: Die Macht der Gewohnheit.
W. V. Wymer.
M. B. Fast.

10. Thema: Charakterzüge McKinleys.
Hon. Peter Jansen.

Am Vorabend der Konferenz wird ein Vortrag gehalten werden von Prof. P. H. Richert.

Um zahlreichen Besuch und Beteiligung bittet der Verein.

H. H. Wiebe, Schreiber.

Landwirtschaftliches.

Maisrost (Brand) und Krankheiten.

Die Ackerbau-Versuchsstation der Purdue-Universität zu La Fayette, Ind., veröffentlicht über Maisrost und dessen Wirkung beim Vieh ein Bulletin, welches etwa wie folgt lautet:

„Seit der Zeit, da sich dieser Staat mit Maisbau befaßt, war vielleicht noch nie zuvor so viel Rost im Mais, als es diesen Herbst der Fall ist. Die Bedingungen zu dessen Entwickelung waren besonders günstig, und manche Felder sind davon gründlich infiziert. Bei vielen herrscht die Ansicht, daß das häufige Vorhandensein von Rost im Maisfutter Krankheit beim Vieh verursacht. In den letztvergangenen zwei Wochen liefen eine Anzahl Korrespondenzen ein, die von Verlusten, welche dadurch verursacht wurden, berichten. Diese Ansicht ist schon sehr alt; so sah es einer der ersten Schreiber über Rost im Jahre 1784 für notwendig an, Versuche anzustellen, um die Wahrheit oder den Irrtum der diesbezüglichen Ansicht jener Zeit darzuthun.

Nimmt man zu seinen Schlußfolgerungen alle vorhandenen Resultate von Versuchen seit jener bis zur gegenwärtigen Zeit anstatt die Aussagen jener, die Viehverluste erlitten, welche sie dieser Ursache zuschrieben, als Basis an, so ist der von Rost infizierte Mais nur wenig gefährlich. Beim versuchsweisen Füttern solchen Maises wurde die Menge des Rostes in viel größern Mengen verabreicht, als das Tier beim Fressen der Stengel bekommen hätte können. Die Zeitperioden dauerten von ein paar Tagen bis zu zwei oder drei Wochen. Mit einigen Ausnahmen widerlegten die Resultate die im Volk herrschende Ansicht. Auf dieser Station wurden Extrakte gewonnen und dem Vieh zum Fressen gegeben und auch unter die Haut eingespritzt. Eine solche Dosis repräsentierte große Mengen von Rost in seinem natürlichen Zustande. Nach dem Fressen wurde nur leichte Erkrankung beobachtet, und ernstliche Erkrankung folgte nur nach Einspritzung großer Mengen.

Der hieraus zu ziehende Schluß kann kein andrer sein, als daß nur unter ganz seltenen Umständen ein Tier eine tödlich wirkende Dosis bekommen kann, oder daß nur ein besonders dafür empfängliches Individuum dadurch zu Grunde gehen könnte. Der dadurch verursachte Verlust muß sehr gering sein.

A. W. Bitting,
Tierarzt."

Hausarzt.

Husten.

Von Dr. Carl Strueh, Chicago.

Unter Husten versteht man eine durch Thätigkeit sämtlicher Expirationsmuskeln zustande kommende mehr oder weniger verstärkte und stoßweise erfolgende Ausatmung, welche dem Zwecke dient, irgend ein in den Luftwegen befindliches Hindernis nach außen zu entfernen und dadurch die Atmung aufrecht zu erhalten. Ein verschluckter Gegenstand, der in die Luftröhre oder den Kehlkopf gelangt, kann auf diese Weise den heftigsten Hustenanfall hervorrufen, und wenn es der Natur nicht gelingt, den Fremdkörper nach außen zu befördern, so tritt Erstickung oder eine tödlich endende Entzündung der Lunge ein. Am häufigsten wird der Husten verursacht durch Ansammlung von Blut oder entzündlichen Absonderungen in den Luftwegen.

Sobald sich derartige Absonderungen bis zu einer bestimmten Menge angesammelt haben, rufen sie durch Reizung bestimmter Nerven den Hustenreiz hervor, und diese ausgelösten Hustenbewegungen befördern alsdann den Auswurf, wie wir die erwähnten Absonderungen nennen, nach außen.

Je nach der Ursache des Hustens oder vielmehr je nach der den Husten hervorrufenden Störung ist auch die Beschaffenheit des Auswurfs verschieden. Platzt irgend ein Blutgefäß in den Atmungsorganen, so besteht der Auswurf aus arteriellem, hellrotem Blut, während der Auswurf von schwarzroter Färbung ist, wenn das Blut aus geöffneten Venen, wie es sehr oft bei Stauungen in der Lunge infolge von Herzkrankheiten oder verstopften Blutgefäßen vorkommt, herstammt. Der Auswurf in den ersten Stadien der Lungenschwindsucht zeichnet sich häufig durch mehr oder weniger spärliche Blutbeimengungen aus. Dieses „Blutspeien" muß immer den Verdacht auf eine sich entwickelnde Lungenschwindsucht erwecken, und die Kranken sollten niemals versäumen, sich frühzeitig einer abhärtenden Behandlung zu unterziehen, um dadurch ihre Widerstandskraft zu heben und der Entwickelung der Lungenschwindsucht vorzubeugen.

Bei entzündlichen oder überhaupt kongestiven Zuständen der Schleimhaut der Atmungswege kommt es ebenfalls sehr oft zu geringen blutigen Absonderungen; dieselben haben jedoch keine ernstere Bedeutung.

Bei einfachen Entzündungen des Halses, des Kehlkopfes oder der Luftröhre besteht der Auswurf aus Schleim oder Eiter oder aus einer Mischung von beiden. Bevor eine eitrige Entzündung in Heilung übergeht, wird der Auswurf immer erst schleimig. Diese Umänderung des eitrigen Auswurfs in einen schleimigen ist immer ein Zeichen, daß die Heilung günstig verläuft.

Der Auswurf bei der akuten Lungenentzündung ist dadurch charakterisiert, daß er infolge von Blutbeimischungen ein rostfarbenes Aussehen hat. Bei der fauligen Luftröhrenentzündung oder bei einem Geschwür in der Lunge besteht der Auswurf aus aashaft stinkender Jauche; bei mikroskopischer Untersuchung finden sich außerdem elastische Bindegewebsfasern vor.

In dem Auswurf der Schwindsüchtigen ergiebt die Untersuchung mittelst des Mikroskops die Anwesenheit der sog. Tuberkelbacillen. Aus dem Vorhandensein derselben können wir schon frühzeitig, während die Untersuchung der Lungen noch vollständig resultatlos ist, die Diagnose auf Tuberkulose der Lungen stellen.

Der Auswurf, den wir beim Asthma beobachten, besteht in der Regel aus einfachem, durch Stauungen in den Blutgefäßen der Lunge abgesonderten wässerigen Schleim.

Bei Leuten, die sich viel in staubiger Umgebung aufhalten, finden wir fast immer einen schwärzlichen Auswurf, der von dem in den Schleim eingebetteten vorher eingeatmeten Staube besteht.

Nicht selten entsteht ein heftiger Husten durch Erkrankungen anderer Organe, die eigentlich nichts mit dem Atmungsgeschäft zu thun haben. Es ist in dieser Beziehung besonders die Brust- oder Rippenfellentzündung zu nennen.

Auch giebt es einen Reizhusten, der durch Einatmung gewisser giftiger Stoffe, z. B. Tabakrauches, beizender Dämpfe u. a., verursacht wird. Er zeigt das Abwehrbestreben unseres Organismus.

Einer der gefürchtetsten ist der sog. Crouphusten, der sowohl bei diphtherischer Erkrankung des Kehlkopfes (echter Croup), wie auch bei einfacher entzündlicher Schwellung der Stimmbänder (falscher Croup) vorkommt. Der echte (diphtherische) Croup ist eine der gefährlichsten Erkrankungen, namentlich des Kinderalters, während der falsche Croup, von seltenen Ausnahmen abgesehen, in der Regel gutartig verläuft.

Sehr verbreitet ist der sogenannte Keuchhusten, auch blauer Husten oder Stickhusten genannt. Derselbe stellt eine Art Krampfhusten dar. Er kommt, wie es bei den meisten Krampfarten die Regel ist, in Form einzelner Anfälle vor und kann viele Wochen und Monate dauern.

Die verschiedenen Hustenarten können wir gewöhnlich schon durch unser Ohr erkennen, denn jede Hustenform hat etwas ganz Charakteristisches. Wir brauchen nur jemand husten zu hören, um sofort zu wissen, ob es sich um einen Croup-, einen Keuchhusten, einen Asthmahusten u. s. w. handelt.

Namentlich hat auch der kurze Husten im ersten Stadium der Lungenschwindsucht einen ganz charakteristischen Klang, ebenso der Husten bei der akuten Lungen- oder Brustfellentzündung.

Die Bedeutung des Hustens richtet sich selbstverständlich immer nach der Ursache desselben. Ebenso hängt auch die Behandlung stets von der Art der ursächlichen Störung ab. Es ist nichts unsinniger, als durch betäubende Arzneien das Husten-Symptom, das nur das Bestreben der Natur, krankhafte Absonderungen aus den Luftwegen zu entfernen, darstellt, gewaltsam zu unterdrücken. Wenn jemand hustet, so soll er zunächst durch Untersuchung seiner Atmungs-Organe die Natur der ursächlichen Störung feststellen lassen, denn nach der Ursache richtet sich die Behandlung. Es sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß man niemals einen selbst durch eine bloße Erkältung und eine leichte Entzündung der Luftröhren verursachten Husten vernachlässigen darf, denn aus einer vernachlässigten leichten Erkältung hat sich schon oft die Lungenschwindsucht entwickelt.

Nur der Irrtum ist das Leben, das Erkennen ist der Tod.

Einsam über die Heide
Ziehen die Möwen daher,
Einsam über die Heide
Schweifen den Weg sie zum Meer.

Einsam über die Heide
Wallen die Nebel so schwer,
Einsam über die Heide
Wolken wir Träume daher.

Einsam über die Heide
Tönt es wie Trauergesang,
Einsam über die Heide
Rauschet der Nachtwind so bang.

Heim ziehn über die Heide
Möwen, Wolken und Wind, —
Ewig in Freud' wie im Leide
Irret das Menschenkind.

Aus alter Zeit.

(Gedicht von Anno 1788 auf die Mel: „Mir nach! spricht Christus unser Held.")

Gott ist auf unser Wohl bedacht,
Sein wachend Auge siehet;
Oft, wenn der Mensch sich Unruh macht
Und keine Lieb mehr blühet,
Wie kränket dies das Vaterherz,
Nicht wenig jammert ihn der Schmerz.

Viel Menschen sich vor wenig Jahr
Nach Rußland hin begaben;
Hier schien der Raum zu eng und zwar,
Weil besser da zu haben;
Weil sie daselbst zehn Jahre frei,
An Vorschuß auch kein Mangel sei.

Bald herrschte unter ihnen Streit,
Zank, Mißgunst, wenig Liebe.
Die Redlichkeit lag ganz beiseit,
Es sah daselbst sehr trübe,
Daß auch der Lehrer Sonnenschein
Fast niemand strahlt' ins Herz hinein.

Wie kläglich sahe es allda!
Der Lehrer Mut wollt' sinken,
Als man da fast kein' Ausweg sah,
Da half kein Drohen, Winken.
So kam von da ein Aeltester:
Johann Wieb mit noch einem her.

(Zu den Taufgesinnten-Gemeinden in Preußen. Dieser Johann Wieb war von der Gemeinde in Rußland zum Aeltesten gewählt, aber noch nicht befestigt worden, weil damals daselbst noch kein Aeltester war, der dieses vollführen konnte.)

Die scheueten kein Ungemach,
Den weiten Weg zu reisen,
Um jene dort verdorbne Sach'
Uns mündlich aufzuweisen,
Zumal war das in ihrem Sinn,
Um jemand mitzunehmen hin.

Ein Aeltester sollt' es wohl sein;
Ein Mann, der auch erfahren,
In dessen Lehr und Wandel fein
Sich miteinander paaren.
Den wünschte er sich mit dahin,
Durch den, hofft' er, würd' Ordnung blüh'n.

Nun konnt' ihm unsrer Lehrer Zahl
Die Bitte nicht abschlagen,
Zusammenkunft war dazumal,
Um sich zu unterfragen,
Wer willig zu der Reis' sich fand,
Mit ihm zu fahren nach Rußland.

Dem hohen Alter fiel es schwer,
Die Reise zu vollenden,
Oft meinten sie, durchs Los der Herr
Würd' denn wohl den hinsenden,
Den er dazu hat ausersehn,
Als ohne Los wohl nun gescheh'n.

(Es wurde nicht gelost, weil die beiden nacherwähnten Männer sich aus freiem Antriebe dazu entschlossen.)

Dies war der liebenswerte Mann,
Der beinah dreißig Jahren
So viel, als fast kein Mensch hie kann
Und weiß zu offenbaren:
Es war Cornelius Regier,
Unser werter Aeltester.

(Aeltester der Taufgesinnten-Gemeine zu Heubuden bei Marienburg in Westpreußen.)

Den schickt' der liebe Gott dahin
Mit einem, wie wir wissen;
Es war Cornelius Warkentin,
Der sich auch thät entschließen.
Die scheueten in ihrem Fach
Um andrer Heil kein Ungemach.

(Lehrer der Taufgesinnten-Gemeine zu Rosenort bei Elbing in Westpreußen.)

Ach! Aber — eh' der Zeitpunkt kam,
Die Reise zu betreten,
Da—als er von uns Abschied nahm,
Beherzt, mit Seufzen, Beten,
Entfernt zu sein von diesem Mann
Kränkt mich—daß ich's nicht sagen kann.

(Er war damals 52 Jahre alt, und 23 Jahre Aeltester gewesen. Es war am 23. Februar 1794.)

Apstg. 20, 22—38.

Den Abschiedstext zeigt Lukas an
Im Buche der Geschichten;
Wie eh'mals Paulus Abschied nahm,
Man dacht' es zwar mit nichten,
Daß wir den Mann und, wie gescheh'n,
Sein Angesicht nie würden seh'n.

„Gedenkt daran," war oft sein Wort,
„Gedenkt an meine Lehre,
Ich hab' euch oft an diesem Ort
Gepredigt von Bekehren.
Mit Thränen hab ich Tag und Nacht
Gott eure Seelen zugebracht."

Wer dieses nun zu Herzen nahm,
War'n diese Worte rührend;
Fast jeder Thränen g'nug bekam,
Das Herz war überführend,
Daß seine Lehr' uns oft und viel
Gewiesen zu dem sel'gen Ziel.

Ein Ausbruch ging inzwischen her,
Der machte noch Bedenken,
Daß er uns nochmals eine Lehr'
Zum letztenmal thät schenken
Auch hielt er an bei der Gemein',
Sie möchten nicht vergessen sein.

(Die Gemeinde möchte jeden Sonntag in der Kirche für ihn beten, welches auch für ihn geschehen ist. Die Abreise geschah am 14. März 1794.)

Es war im März die Abschiedszeit,
Die Männer zu begleiten,
Lehrer, die von der einen Seit',
Kinder zur andern Seiten.
Doch erstre mit viel Traurigkeit
Bis in den Wagen ihn begleit'.

Bethränte Augen, traurigs Herz,
Wer könnt' es wohl ansehen,
Mit was für Furcht und was für Schmerz
Mag dieses sein geschehen—
Den Vater von hier reisen seh'n,
Durch Berg und Thal, als sollt' gescheh'n.

(Als sie nach Polen hinter Warschau kamen, wurden sie von Räubern überfallen und umringt; Ohm Regier trat aus dem Wagen und redete sie polnisch an, was sie begehrten, worauf der eine Räuber ihm eine Pistole vor die Brust hielt und ihn zu ermorden drohte. Er aber, durch den Beistand Gottes beherzt, legte seine Hand auf des Räubers Arm, mit den Worten: „Freund, ihr werdet uns doch nicht erschießen" u. drgl. Darauf ließ der Räuber den Arm mit der Pistole sinken und redete freundlich mit ihnen und ließ sie auch ruhig ihre Straße passieren.)

Auch unterweges prüft' sie Gott
Durch seine Allmachtsproben,
Er stand ihn'n bei in ihrer Not,
Wofür wir ihn stets loben.
So sind sie unter Gottes Hand
Gesund gekommen in das Land.

Ein froher Blick! da jeder ging
Den lieben Gäst' entgegen;
Mit Thränenfreud man sie empfing,
Die Zeit ward gleich gelegen,
Nach einem Tag hier auszuruhn,
Die Osterpredigt da zu thun.

Den zweiten Ostertag hielt er
Die Lehre von dem Kommen,
Ja, daß auch ferner seine Lehr'
Bei ihnen möchte frommen.

So frag ich euch nach dem Bericht:
Wozu ihr habt gefordert mich?

Er wußt' es aber ohne dem,
Wie stark die Zwietracht brannte,
Weil er ein Schreiben hin bekäm',
Das er auch Zeuge nannte.
Durch Untersuchen, Bitten, Fleh'n
Ließ Gott durch ihn da Frieden weh'n.

Nun war da Tauf' und Abendmahl:
Erst Glaubenslehr' mußt' walten,
Hernach auch eine Lehrerwahl
In Meinung da zu halten.
Allein da dieser liebe Mann
Acht Predigten da hat gethan,

So schrieb er ein'ge Briefe her
An Kinder, Frau und Freunde,
Wie ihm die Reis' ergangen wär,
An Lehrer und Gemeinde.
Wünscht' alle sämtlich bald zu seh'n,
Wenn Gottes Will' es ließ gescheh'n.

(Am Sonntag sind sie nicht gefahren.)

Zur Hinreis' braucht' fünf Wochen Zeit,
Grad dreißig Tag zu fahren.
Wie uns die Nachricht hat gefreut,
Ist kaum zu offenbaren.
Allein von Krankheit er nicht meld't,
Die sich zu ihm schon hat gesellt.

Da nahm die Krankheit überhand,
Hielt ihn gleich schwach darnieder,
Sein Mitgefährt' oft bei ihm stand,
Sie beid' als liebe Brüder
Stimmten mit gleichem Tone an,
Was Gott der Herr durch sie gethan.

(Der Frieden war geschlossen.)

So wie er bei Gesundheit war,
In Gottes Will' gelassen,
So wußte er sich hie und da
In Krankheit auch zu fassen,
Er war mit Gottes Geist entzünd't,
Ja, Tag und Nacht himmlisch gesinnt.

Bald hörte es auch sein Gefährt',
Daß er ihm aufgetragen
Das Bischofsamt, wenn er zur Erd'
Gebracht würd', sollte sagen
Die Worte, so in Römer steh'n,
Vers acht, Kapitel vierzehn steh'n.

(Der Aelteste Kornelius Regier hat seinen Mitgefährten Kornelius Warkentin kurz vor seinem Abschiede aus dieser Welt zum Aeltesten eingesegnet und befestigt.)

Denn leben wir, so leben wir
In unserm Gott dem Herrn,
Und sterben wir, so sterben wir
In Jehovah dem Herrn.
Wir leben oder sterben hier,
Sind wir des Herren für und für.

(Er ist am 30. Mai 1794 gestorben, begraben den 3. Juni.)

Gott nahm ihn aus dem Jammerthal,
Führt' ihn ins Reich der Freuden,
Erlöste ihn aus dieser Qual
Nach dreißig Tagen Leiden,
Versetzte ihn Abrah'ms Schoß,
Ja unter Gottes Altar bloß.

(Sein Gefolge bestand aus 451 Personen.)

Wie schön wird Gott sein'n edlen Geist,
Als wir es wünsch'n und hoffen,
Daß er den Weg, den allermeist
Als Lehrer selbst war troffen,
Dieweil er viele seiner Zeit
Gewiesen zu der Seligkeit.

Sehr schmerzt und kränkt es hie und da
Den Mitgefährt' und Lehrer,
Wer diesen Hintritt so ansah,
Von Brüdern und Zuhörer,
Mit vielen Thränen und Gewein,
Da dieser Mann beerd't soll sein.

(Seine Gebeine wurden auf dem Gottesacker zu Chortitz begraben, allwo sie ihrer seligen Auferstehung entgegen harren.)

Nun war sein Mitgefährt' allein,
Der sich sehr that betrüben,
Er waltet da in der Gemein'
Als Bischof, wie geschrieben.
Bedient' mit Tauf' und Abendmahl,
Dazu erwähnte Lehrerwahl.

Endlich kam die Rückreisezeit,
Abschied von da zu nehmen,
Dies war betrübt für jene Leut'
Und machte vieles Grämen.
Weil ein Mann da begraben war,
Der andre scheidet so von da.

Wie selbiger nach Hause kam,
Thät er sich bald entschließen,
Daß er zu uns die Reise nahm,
Um uns von da zu grüßen;
Entdeckte schön die ganze Sach,
Zwar sehr beherzt mit Weh und Ach.

„Ach! daß mein lieber Mitgefährt'
Durch keine Hilf' zu retten,
Nein! sondern er ist in der Erd',
So sehr wir uns auch hätten,
Denn es ist keine Wiederkehr
Und Rückkunft mehr zu hoffen hier."

Ein Mensch kann wider Gottes Rat
Und Willen nichts anfangen,
Weil Gott es so beschlossen hat,
So ist's auch so ergangen.
Der Herr schenk uns auch einen Mann,
Der seine Stell' vertreten kann.

(An Ohm Kornelius Regiers Stelle wurde Peter Braun von Kleinheubuden zum Aeltesten erwählt.)

Uns hat der liebe Gott erhört,
Der uns nicht will verlassen,
Hat wieder einen Mann beschert,
Durch den wir Tröstung fassen,
Daß er uns weiden und leiten wird
Nach Vorschrift seines Oberhirt'.

Jakob Neumann.

Die neuere deutsche Dichtung.

In der neuen deutschen Monatsschrift, welche Julius Lohmeyer herausgiebt, stellt Carl Busse der neueren deutschen Dichtung ein großes Armutszeugnis aus. Seit Errichtung des Reiches im Jahre 1870 will er drei Phasen unterscheiden.

Die Litteratur der siebziger Jahre entsprach der Gründerperiode. Sie ist materialistisch und pessimistisch. Hier Schopenhauer mit seinem Pessimismus und Büchner mit seinem Materialismus; dort Griesebachs Tannhäuserlieder und der Sacher-Masochs Messalinengeschichten, dazu Offenbachsche Musik und pikante Unsittenstücke, in denen das ebenbesiegte Frankreich in Berlin triumphierte.

Die achtziger Jahre brachten uns den erfolgreichen Vorstoß Wildenbruchs, der in seinen Dramen dem Volk wieder seine eigne große Vergangenheit vorführt, dann aber wieder den undeutschen Naturalismus und die Verbeugungen vor Zola, dem Franzosen, Ibsen, dem Dänen, und andern Göttern. Nur einzelne erheben sich aus Sturm und Drang, wie der Schweizer Keller und Fontane, der Brandenburger.

Durch Nietzsche, den im Wahnsinn untergegangenen „Uebermenschen", unheilvoll beeinflußt, sei die deutsche Dichtung am Schluß des Jahrhunderts hohle Form- und Phantasiekunst, eine Kunst, die Futterale ohne Inhalt fabriziere, geworden.

Das ist ein scharfes Urteil; aber leider zum großen Teil wahr. Das jüngste Deutschland liefert uns nur Versemacher, Reimschmiede und blasierte, matte, geistig ganz bettelarme noch dazu. **Nicht mehr Brot des Lebens, sagt Busse, giebt uns die Dichtung, sondern Schaumbrot, das nicht nährt, nur ein buntes Gaukelspiel der Phantasie. Was wir brauchen, ist eine Dichtung, die selbst voll gesunder, sittlicher Kraft die sittliche Kraft der Nation stärken kann, daß wir mit Würde die Zukunft bestehen.** Sie hat eine priesterliche Aufgabe: die Volksseele zu erziehen und zu durchläutern. **Die Dichter sollen, fest auf dem heiligen Boden des Vaterlandes stehend, die Herzen mit Kraft und Glauben erfüllen, hohe Ziele abstecken und darüber hinaus auch weiter in deutschen Seelen das tiefe Sonntagsheimweh erwecken, das über Welt und Leben zu ewigen Höhen führt.**

Prächtig! Und mehr als das, wahr, ganz wahr ist hier im Wirrwarr und der Lüge der Zeit der Beruf des Dichters von Gottes Gnaden gezeichnet. Schon Platen, der auch ein Dichter war, hat gesagt:

> **„Um den Geist empor zu richten**
> **Von der Sinne rohem Schmaus,**
> **Und der Dinge Maß zu lehren,**
> **Sandte Gott die Dichter aus!"**

Wir freuen uns innig, daß Carl Busse einen so richtigen Maßstab an moderne Dichterlinge und ihr Schaumgut angelegt, und die Aufgabe der Dichtung so schön und so wahr dargestellt hat. Nur eins möchten wir fragen: Woher soll dem Volk und dem Dichter die sittliche Kraft kommen, wenn nicht aus dem Quickborn der Religion, des Christentums? Ist der Glaube lebendig, kräftig, so quillt aus ihm auch sittliche Kraft. Das höchste und schönste Volksideal ist doch ein christliches Volk, das Gott dient im heiligen Schmuck, und der Dichter, der, wie unser Geibel und Karl Gerok, den Glauben nährt und stärkt, stärkt und durchläutert auch die Volksseele! Gott wolle in dieser Zeit der falschen Dichter und Propheten unserm deutschen Volke solche Sänger erwecken, die seinen Geist von der Sinne rohem Schmaus emporrichten können!

(D. Volksfreund.)

Erlebnis eines Polizeibeamten.

Von ihm selbst erzählt.

Es war für mich eine der allerschwersten Aufgaben, die ich je in meinem Leben zu erfüllen gehabt habe, als ich einen jungen Postbeamten zu einer Scheune führen mußte, in welcher er eine Anzahl Briefe versteckt hatte, die von ihm unterschlagen waren. Wir mußten dabei an dem Zimmer der Eltern vorbei, die von dem schweren Vergehen des Sohnes nichts wußten. Als wir die Briefe unter dem Heu hervorgezogen hatten, war es meine Aufgabe, mit dem Sohne vor die Eltern hinzutreten, um ihnen die Nachricht von seiner Verschuldung und seiner Verhaftung zu überbringen. Als ich eben anklopfen wollte, hörte ich, wie der Vater drinnen gerade betete. Ich blieb stehen, denn ich wollte das Gebet nicht stören. Der junge Mensch stand neben mir, und ich merkte, wie er zusammenzuckte und einen Seufzer unterdrückte. Wir entblößten das Haupt und hätten die Hände gefaltet, wenn es nicht geboten gewesen wäre, daß ich das Handgelenk des Verbrechers festhielt. Da hörten wir nun, wie der Vater inbrünstig auch für seinen Sohn, das einzige Kind, betete, wie er flehte, der Herr möchte ihn doch nicht verloren gehen lassen, sondern ihn in den Versuchungen der bösen Welt bewahren. Der Sohn zitterte und bebte, und ein Strom von Thränen ergoß sich aus den Augen; auch ich war aufs tiefste erschüttert. Ich wollte es schon aufgeben, gerade jetzt dem alten Vater die entsetzliche Nachricht zu bringen; aber ich mußte noch aus einem andern als dem erwähnten Grunde ins Zimmer eintreten; ich bedurfte gewisser Papiere, die sich dort befanden.

Ich kann und mag es nicht beschreiben, was für eine Szene nun folgte. Ich konnte kaum im Zusammenhange reden. Die Worte wollten uns nicht über die Lippen. Der Gram der alten Eltern war herzzerreißend. Nun wußte ich, was das für ein Kreuz ist, einen ungeratenen Sohn zu haben. Es war mir nicht möglich, in Eile meinen Auftrag zu erledigen. Ich blieb wohl eine halbe Stunde; ich mußte den gebeugten alten Leuten menschliche Teilnahme zeigen. Dabei durfte ich Zeuge sein, wie der Lichtstrahl der göttlichen Gnade in das Dunkel fiel; aus dem Schluchzen und Jammer rang sich ein Laut des Glaubens und der Hoffnung empor. Zuerst ließ sich nichts als Klage über Klage vernehmen; dann aber äußerte der greise Vater: „Sei nur stille, Frau! Der liebe Gott wird doch unsre Gebete erhören."

In jener Stunde hat der Herr, soweit Menschenaugen sehen können, sein gutes Werk in dem Herzen des Sohnes angefangen. Er wird es auch vollführen. Für mich aber hat dies Erlebnis die Wirkung gehabt, daß ich jetzt die jungen Leute, die ich verhaften muß, mit anderen Augen ansehe als vorher. Ich muß jetzt immer zugleich an die Eltern denken, denen über die Sünde der Kinder das Herz brechen will.

Schley als Eisenbahngast wider Willen. — Um Neujahr wird Admiral Schley eine Reise nach Chicago, Memphis und anderen Städten, nach denen er besonders dringend eingeladen ist, antreten. Nach Chicago ist er zunächst vom hochangesehenen Hamilton-Klub geladen. Sobald er sich zur Reise fest entschlossen, offerierte ihm der Präsident einer Bahngesellschaft seine Privat-Car zur Benutzung, welches Anerbieten der Held von Santiago indessen mit der Begründung ausschlug, daß er ein Privat-Bürger sei und es vorziehe, auch als solcher zu reisen. Darauf schrieb ihm der enthusiastische Bahn-Präsident einen Brief, worin er sagte, daß dem Admiral über die Art und Weise, in der er befördert werde, gar kein Bestimmungsrecht zustehe. „Wir behalten uns das Recht vor, zu bestimmen, wie unsere Passagiere fahren sollen," schrieb der Präsident, „und wir haben beschlossen, daß Sie in meiner Privat-Car reisen sollen, und damit ist die Sache erledigt."

Mission.

Sonntag, den 24. Nov., nahmen vierundzwanzig Indianer in der Cheyennen-Kirche, Oklahoma, teil am heiligen Abendmahle.

Südafrika.

New York, 9. Dez. — Einer Meldung an die Times aus Pretoria zufolge läßt sich der Plan der Briten, das östliche Transvaal mit Verteidigungslinien zu durchziehen, und dann die Buren aus den einzelnen Sektionen zu vertreiben, nur sehr langsam durchführen. Es hat sich gezeigt, daß diese Linien wertlos sind, wenn sie nicht mindestens alle 600 bis 700 Yards ein befestigtes Blockhaus erhalten. Wo die Blockhäuser eine Meile oder mehr voneinander entfernt sind, war es den Buren ein Leichtes, zur Nachtzeit die Linien zu durchbrechen. Diese neue Art der Kriegführung erfordert viel Zeit und viel Leute, sie bietet aber nach Ansicht der Militärbehörden die einzige Möglichkeit, mit den Buren fertig zu werden. Das britische Volk muß sich unter den obwaltenden Umständen in Geduld fassen.

Nördlich von der Delagoa-Bay können sich die Buren jetzt frei und ohne jede Furcht vor den englischen Truppen bewegen. Die Gebirgszüge bieten ihnen unendlich viele gute Lagerplätze und der fruchtbare Boden Nahrung in Hülle und Fülle. Die britischen Truppenführer vermögen ihnen diese Zufluchtsstätte vorerst nicht zu nehmen.

Das bemerkenswerteste Ereignis in der „Orange River Colony" ist die Ansammlung von tausend Mann unter De Wet, der südlich von Heilbronn steht.

Von Filipinos ermordet.

White Sulphur Springs, Mont., 9. Dez. — Durch eine soeben hier eingetroffene Briefnachricht ist das Schicksal von Geo. A. Hayes und drei seiner Begleiter, mit denen er sich 1899 nach den Philippinen begab, endlich bekannt geworden. Freunde der Vermißten veranlaßten den in Manila wohnenden Pastor J. C. Lenhart, sich nach dem Innern der Insel Luzon zu begeben und Nachforschungen nach ihnen anzustellen. Nach vielen Mühseligkeiten gelang es, zu erfahren, daß Hayes und seine Freunde, die sich trotz der Warnungen der Militär-Behörden bis nach Central-Luzon gewagt, dort von den Filipinos ermordet wurden. Ihre Leichen fand man später in entsetzlich verstümmeltem und zerstückeltem Zustande.

Zeitereignisse.

Roosevelts erste Botschaft.

Auf Roosevelts erste Präsidentenbotschaft, welche gestern dem Kongreß mitgeteilt wurde, paßt nur sehr teilweise der alte Vers:

Gar kurz und fließend ist sein Stil,
Er macht der Worte gar nicht viel

Bündig und fließend genug ist sein Stil; aber der Worte macht er viele, furchtbar viele. Um diese Botschaft auch denen genießbar zu machen, die keine Zeit haben, am Werktag ein ganzes Buch neben ihrer Zeitung zu lesen, ist sie in unserem Bericht in einen erschöpfenden Auszug von erträglicher Länge umgearbeitet. Und nun geben wir eine sorgfältige kritische Uebersicht.

Die Einleitung besteht in einem gefühlvollen Nachruf an McKinley mit Hervorhebung seiner öffentlichen und häuslichen Tugenden.

Daran knüpft sich ein Abschnitt über die Anarchisten, der folgende kräftige Maßregeln empfiehlt: Gesetz zur Fernhaltung und Abschiebung von Anarchisten; bundesgerichtliche Macht zur Aburteilung von Attentaten und Mordthaten gegen den Präsidenten und gegen die, welche zu seinen Nachfolgern bestimmt sind; internationale Uebereinkunft zur Aechtung von Anarchisten.

Gegen die Trusts schlägt der Präsident folgendes vor: Bundesaufsicht über ihre Thätigkeit; von Zeit zu Zeit amtliche Veröffentlichungen über diese Thätigkeit; nötigenfalls ein Verfassungszusatz zur Erweiterung der Befugnisse des Bundes.

Er empfiehlt ferner die Errichtung eines besonderen Handelsministeriums in der Bundesregierung.

Entschieden befürwortet er die Erneuerung des demnächst ablaufenden Gesetzes zur Erschwerung und teilweisen Verhinderung der Chinesen-Einwanderung.

Ueber die Arbeiter-Unionen äußert er sich wohlwollend, dringt aber zugleich auf den Schutz der Rechte aller, auch von Bundes wegen.

Betreffs der europäischen Einwanderung schlägt er „Verschärfungen" vor, bedient sich aber dabei ziemlich dunkler Redewendungen. Es ist ihm nämlich nicht nur um die schon im Eingange von ihm berührte Fernhaltung der Anarchisten zu thun; sondern er fügt diesem gerechten Verlangen das andere hinzu, daß überhaupt Personen ausgeschlossen werden sollen, die „von niederer moralischer Tendenz" sind und die „unter einem gewissen Maße ökonomischer Befähigung" stehen. Wie diese Ausdrücke näher zu verstehen sind und wie demgemäß die von ihm gewünschten Einwanderungs-Hindernisse zu ermitteln und festzustellen sind, sagt der Präsident nicht. Ob er damit eine neue Auflage der noch von Präsident Cleveland so gründlich abthanen Lodge-Bill oder etwas anderes will, wer kann es sagen? Jedenfalls aber verdient er Tadel.

Er will keine allgemeine Aenderung des jetzigen Schutzzoll-Tarifs, aber ein System der Gegenseitigkeit des Handels mit anderen Nationen, ist also immerhin gegen die Monopolzöllner.

Angelegentlichst fordert er die Wiederherstellung der amerikanischen Handelsflotte auf den Meeren und zwar ausdrücklich mit Hilfe der Regierung, aber ohne sich über das Wie? auszusprechen oder das Wort „Subsidien" zu gebrauchen.

Er ist ein warmer Befürworter des Waldschutzes. Und in diesem Zusammenhange wünscht er, daß die Regierung wenigsten bei der Errichtung von Hauptreservoirs für Berieselungszwecke behilflich sei.

Den Cubanern gönnt er Selbständigkeit und zugleich Herabsetzung der Zölle cubanischer, nach den Ver. Staaten gehender Waren.

Für die Philippiner hat er eine Fülle schöner Redensarten, warnt aber vor zu viel Selbstregierung derselben, gesteht ein, daß noch Unruhen auf den Philippinen herrschen, schreibt sie aber Banditen zu.

Wie ein Kabel nach den Philippinen, so begünstigt er sehr einen von uns zu bauenden Kanal über die centralamerikanische Landenge, wobei er betont, daß England das Unternehmen nun als ein amerikanisches anerkennt.

Ueber die Monroe-Doktrin äußert er sich mäßiger, als es die Jingos thun. Und ausdrücklich erkennt er an, daß europäische Staaten das Recht haben, amerikanische Länder für Beleidigungen zur Rechenschaft zu ziehen; nur kein Land sollen sie ihnen wegnehmen.

Er dringt auf Vermehrung der Kriegsflotte und ihrer Mannschaft nebst Flotten-Reserve, behufs Aufrechterhaltung der Monroe-Doktrin und — des Friedens.

Dagegen will er keine Vermehrung des Landheeres, wohl aber einen Generalstab und Feldübungen, auch Verbesserung des Milizwesens und ein Gesetz behufs besseren Zustandebringens von Freiwilligentruppen.

Als erprobter Zivildienstreformer verlangt er wesentliche Weiterausdehnung des klassifizierten Dienstes, hier wie in den Kolonien, Besserung auch des Kolonialdienstes.

Ebenso erstrebt er eine Besserung des Indianerdienstes, und zwar namentlich auch in dem Sinne, daß die Indianer sich selbst erhalten und daß die Ehegesetze für Weiße auch auf sie angewandt werden.

Er empfiehlt die Charlestoner und die St. Louiser Ausstellung.

Ferner enpfiehlt er: Ein bleibendes Censusamt, und Weiterausdehnung der ländlichen Ablieferung von Postsachen.

Zum Schluß berührt er in höchst maßvoller Weise die auswärtigen Angelegenheiten, verlangt Mäßigung in China, gedenkt mit Rührung der Teilnahme der Völker beim Tode McKinleys, hebt namentlich auch die Teilnahme der Ver. Staaten beim Tode der Mutter des deutschen Kaisers wie das Mitgefühl Deutschlands beim Tode McKinleys hervor. Ein mehrfach erwartetes gutes Wort für die Buren enthält die Botschaft leider nicht.

Zum löblichen Schlusse stimmt das wortreiche Schriftstück, das mit Ausnahme der oben von uns gerügten schweren Mängel eine angenehme Enttäuschung für manche sein wird, ein wohlklingendes Geläute des Friedens mit allen Völkern an, das nur den Jingos Ohrweh verursachen wird.

(Ill. Staatszt.)

Etwas über den zukünftigen Nicaragua-Kanal.

Der Hay-Pauncefote-Vertrag.

Washington, 5. Dez. — Folgendes ist der Text des gestern dem Senate zur Ratifikation übermittelten Hay-Pauncefote-Vertrages:

Artikel 1. — Die kontrahierenden Parteien vereinbaren, daß der gegenwärtige Vertrag an Stelle der Konvention vom 19. April 1850 treten soll.

Artikel 2. — Es ist vereinbart, daß der Kanal unter der Aufsicht der Regierung der Ver. Staaten gebaut werden mag, entweder direkt auf ihre eigenen Kosten, oder durch Schenkung oder Leihen von Geld an Personen oder Korporationen, oder durch Subskription oder Ankauf von Obligationen oder Aktien, und daß, laut den Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrages, die besagte Regierung alle Rechte besitzen soll, die sich aus solchem Bau ergeben, ebenso das ausschließliche Recht, für die Regulation und Leitung des Kanals zu sorgen.

Artikel 3. — Die Ver. Staaten nehmen als Basis für die Neutralität solchen Schiffskanals die folgenden Bestimmungen an, wie sie der Hauptsache nach in der am 28. Oktober 1888 in Konstantinopel unterzeichneten Konvention, betreffend die freie Schifffahrt auf dem Suez-Kanal, enthalten sind, nämlich:

1. Der Kanal soll unter Beachtung völliger Gleichstellung für die Handels- und Kriegsfahrzeuge aller Nationen, welche diese Bestimmungen respektieren, offen sein, so daß keinerlei Benachteiligung irgend einer solchen Nation oder deren Bürger in betreff der Verkehrs-Gebühren oder auf sonstige Weise stattfindet. Solche Bedingungen und Verkehrs-Gebühren sollen gerecht und gleichmäßig sein.

2. Der Kanal soll nie blockiert werden, noch soll in demselben irgend ein Kriegsrecht oder eine feindselige Handlung ausgeübt werden. Den Ver. Staaten soll es jedoch freistehen, dem Kanal entlang eine solche Polizeimacht zu unterhalten, wie sie notwendig sein mag, um denselben gegen Ungesetzlichkeiten und Unruhen zu schützen.

3. Kriegsschiffe von Kriegführenden sollen im Kanal sich nicht neu verproviantieren noch irgend welche Vorräte einnehmen dürfen, ausgenommen so viel als unumgänglich notwendig sind; und die Fahrt solcher Fahrzeuge durch den Kanal soll mit der möglichst geringen Verzögerung erfolgen, in Uebereinstimmung mit den in Kraft befindlichen Bestimmungen, und nur mit solchen Unterbrechungen, als die Notwendigkeit des Dienstes erfordern mag. Prisen sollen in jeder Beziehung denselben Regulationen unterliegen wie die Kriegsschiffe von Kriegsführenden.

4. Keine kriegsführende Partei soll im Kanal Truppen, Kriegs-Munition oder ähnliches Material ein- oder ausladen, ausgenommen im Falle einer zufälligen Verkehrsstörung, und in solchem Falle soll die Fahrt mit möglichster Eile fortgesetzt werden.

5. Die Bestimmungen dieses Artikels sollen sich auch auf eine Strecke von drei Seemeilen auf die an jedem Ende an den Kanal stoßenden Gewässer erstrecken. Kriegsschiffe von Kriegsführenden sollen nicht länger als 24 Stunden auf einmal in solchen Gewässern verweilen, ausgenommen in Notfällen, und in solchem Falle sollen sie so schnell wie möglich weiter fahren; aber ein Kriegsschiff einer kriegsführenden Partei soll nicht innerhalb 24 Stunden von der Zeit abfahren, zu der ein Fahrzeug der anderen kriegsführenden Partei abgefahren ist.

6. Alle Anlagen, Etablissements, Gebäude und alle zum Bau, Erhaltung und Betriebe des Kanals notwendigen Arbeiten sollen zum Zwecke der Ausführung der Bestimmungen dieses Vertrages als Teile des Kanals gelten, und sowohl in Kriegszeiten wie auch in Friedenszeiten von jedem Angriff oder jeder Beschädigung seitens Kriegsführender verschont bleiben, und auch von

Akten, welche darauf berechnet sind, ihre Nützlichkeit als Teile des Kanals zu beeinträchtigen.

Artikel 4. — Es ist vereinbart, daß eine Aenderung von Territorial-Souveränität oder in den internationalen Beziehungen des Landes oder der Länder, durch welche der oben erwähnte Kanal führt, das allgemeine Prinzip der Neutralität oder die Verpflichtung der kontrahierenden Parteien, wie der gegenwärtige Vertrag sie vorschreibt, nicht ändert.

Artikel 5. — Der gegenwärtige Vertrag soll durch den Präsidenten der Ver. Staaten und auf den Rat und mit der Zustimmung des Senats derselben ratifiziert werden, und ebenso von Sr. britischen Majestät, und die Ratifikationen sollen so bald als möglich innerhalb sechs Monaten von dem Datum dieses Dokuments in Washington und London ausgewechselt werden.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 5. Dez. — Der Senator Penrose unterbreitete heute dem Senate einen Gesetzes-Entwurf, betreffend die Neugestaltung des Einwanderungswesens. Das Material hierfür ist von ihm selbst und dem General-Einwanderungs-Kommissär zusammengetragen. Jedermann, ausgenommen die Bürger der Ver. Staaten, sowie die von Canada oder Mexico, soll dem Entwurf zufolge bei seiner Landung als einen Beitrag zur Bestreitung der durch die Einwanderer-Kontrolle entstehenden Unkosten $3 zahlen. Von der Einwanderung sollen ausgeschlossen bleiben Schwachsinnige, „Paupers", Personen, von denen zu befürchten ist, daß sie über kurz oder lang der öffentlichen Armenpflege anheimfallen, und diejenigen, welche mit einer ansteckenden oder ekelhaften Krankheit behaftet sind. Verboten soll sein die Beihilfe zur unbefugten Landung, sowie die Einschmuggelung von Frauenspersonen zu unsittlichen Zwecken. Auf letzteres sollen schwere Strafen gelegt werden. Den Dampfschiffahrts-Gesellschaften soll es unter Strafe verboten werden, zum Zwecke der Heranlockung von Einwanderern öffentliche Anzeigen zu erlassen.

Der Senat bestätigte heute die Ernennung des Herrn William Dudley Foulke von Indiana als Mitglied der Zivildienst-Kommission.

Laut dem heutigen Ausweise des Schatzamtes beträgt der verfügbare Barbestand $169,310,121, wovon $110,598,787 in Gold ist. Dazu kommt die Gold-Reserve von $100,000,000.

Washington, 30. Nov. — Der Kriegssekretär ordnete in einem nach Manila gesandten Armee-Befehl an, daß der General Taft zur Stärkung seiner durch den Aufenthalt auf den Philippinen geschwächten Gesundheit nach den Ver. Staaten beurlaubt wird. Taft wird die Herreise mit dem nächstfälligen Transportschiff, voraussichtlich der „Kilpatrick", antreten, und wird diese, welche zur New York Linie gehört, alsdann, sofern dies den Reisedispositionen Tafts entspricht, in San Francisco anlegen.

Sekretär Gages Jahresbericht.

Der Isthmus-Kanal.

Washington, D. C., 4. Dez. — Der Präsident übersandte heute dem Senat den neuen Hay-Pauncefote-Vertrag. Gleichzeitig ging auch dem Kongreß der Bericht der Kanalkommission zu, der bereits in seinen Hauptzügen bekannt ist. Die Kommission befürwortet die Nicaragua-Route und veranschlagt die Gesamtkosten des Kanalbaues auf $144,233,358. Die Panama-Koncession würde allein $109,141,000 kosten und die an dieser Route schon geschehenen Arbeiten werden rund auf 40 Millionen Dollars geschätzt. Der Bau des Nicaragua-Kanals könne in sechs Jahren zu Ende geführt werden.

Zum Schutze des Präsidenten.

Washington, D. C., 4. Dez. — Der Senator Hoar reichte heute eine Vorlage zum Schutze des Präsidenten ein, welche verfügt:

„Daß irgend eine Person, welche innerhalb der Grenzen der Ver. Staaten oder irgend einem Platze, welcher der Gerichtsbarkeit derselben unterworfen ist, böswillig den Präsidenten der Ver. Staaten oder irgend einen Beamten derselben tötet oder dessen Tod verursacht, oder böswillig den Herrscher oder Oberhaupt eines fremden Landes tötet oder dessen Tod verursacht, mit dem Tode bestraft werden soll.

„Daß irgend eine Person, welche innerhalb der Grenzen der Ver. Staaten oder an irgend einem der Gerichtsbarkeit derselben unterworfenen Platz einen Mordversuch auf den Präsidenten der Ver. Staaten oder irgend einen Beamten derselben macht, oder welcher einen Mordversuch auf den Herrscher oder Oberhaupt eines fremden Landes macht, mit dem Tode bestraft werden soll.

„Daß irgend eine Person, welche innerhalb der Grenzen der Ver. Staaten oder einem der Gerichtsbarkeit der Ver. Staaten unterworfenen Platze die Ermordung des Präsidenten der Ver. Staaten oder irgend eines Beamten derselben anempfiehlt oder sich zu diesem Zwecke an einer Verschwörung beteiligt, oder zur Ermordung eines Herrschers oder Oberhauptes eines fremden Landes rät oder sich zu diesem Zwecke an einer Verschwörung beteiligt, zu einer Gefängnisstrafe von nicht mehr als 20 Jahren verurteilt werden soll.

„Daß irgend eine Person, welche sich, wie oben angeführt, verschworen hat, einzeln in Anklage versetzt und verurteilt werden kann, trotzdem der andere Teilnehmer oder die Teilnehmer nicht in Anklage versetzt oder verurteilt wurden.

„Daß irgend eine Person, welche wissentlich dazu verhilft, eine Person, welche sich irgend einer der oben angeführten Handlungen schuldig gemacht hat, vor der Bestrafung zu retten, als ein Mitschuldiger nach dem Begehen der That betrachtet werden und gerade so wie der eigentliche Angeklagte bestraft werden soll, selbst wenn der oder die anderen Teilnehmer nicht angeklagt oder verurteilt werden."

Unsere Finanzlage.

Washington, D. C., 4. Dez. — Der Schatzamtssekretär Lyman J. Gage unterbreitete heute dem Kongreß seinen Jahresbericht, der 91 Druckseiten umfaßte. Demselben ist zu entnehmen, daß die Einkünfte der Regierung während des am 30. Juni 1901 beendeten Fiskaljahres sich insgesamt auf $699,316,530.92 beliefen, während ihre Ausgaben im selben Zeitraum $621,598,546.54 betrugen, so daß ein Ueberschuß von $77,717,984.38 verblieben ist.

Am 15. November belief sich die öffentliche Schuld der Ver. Staaten auf $954,027,150, was eine Abnahme von $92,021,870 in zwei Jahren bekundet. Bei diesen Zahlenansätzen sind aber die Zinsen, die auf die Schuldverschreibungen der Ver. Staaten bezahlt wurden resp. noch bezahlt werden müssen, nicht eingerechnet.

Studentenraudau.

Cleveland, O., 4. Dez. — Zweihundert Studenten der Western Reserve University zogen gestern abend aus, um Vergeltung zu üben an den Schülern der Case School, die am Montagabend einige ihrer Kollegen überfallen und bös zugerichtet hatten. Sie stürmten in ein Studenten-Kosthaus an der Adelbert-Straße und fanden einige der Studenten von der Case School in einem verbarrikadierten Dachzimmer. Nach Beseitigung der Barrikaden jagte man die Opfer auf die Straße, wo sie unter Püffen und Stößen mit roter und weißer Farbe beschmiert wurden. Damit noch nicht genug, schleppte man die unglücklichen Jünglinge nach dem Keller und brachte einige ihrer empfindlichen Körperteile etwas unsanft mit Stöcken und Knüppeln in Berührung. Während die Züchtigung vor sich ging, erschien der Professor Thwing, der Präsident der Western Reserve University, der in der Nähe wohnte und durch den Lärm hingelockt worden war, auf dem Schauplatze. Ehe er noch ein Wort sprechen konnte, wurde ihm von den Studenten seiner eigenen Hochschule der Hut zerschlagen, wobei man ihn respektwidrig als „Old Scout" anredete und sich höhnisch nach seinem Befinden erkundigte. Schließlich aber gelang es ihm doch, sich Gehör zu verschaffen und die Radaubrüder zum Nachhausegehen zu bewegen.

Von den Philippinen.

Manila, 29. Nov. — Die heute an dem General Taft vollzogene Operation ist allem Anschein nach gut verlaufen und gedenkt sich der Leidende am 10. Dezember auf die Reise nach Washington zu begeben, um dort seinen Urlaub zu verleben und mit dem Kriegssekretär Root zu konferieren.

In der Provinz Batangas sind die Insurgenten wieder lebhaft an der Arbeit. Der Brigade-General Bell wird daselbst den Oberbefehl über die Truppen der Ver. Staaten übernehmen und steht im Begriffe, zu dem Zwecke Manila mit einem Bataillon des 5. Infanterie-Regiments zu verlassen. Die Aufständischen töteten in Batangas kürzlich einen Kaufmann, übten auf die Bewohner der Vororte einen unerträglichen Terrorismus aus und machten sich nach einem leichten Scharmützel, das sie mit einer Abteilung des 8. Infanterie-Regiments zu bestehen hatten, auf und davon.

Manila, 5. Dezember. — Gen. Chaffee hat die Schließung aller Häfen in den Provinzen Laguna und Batangas angeordnet und den dort stationierten Quartiermeistern befohlen, den Filipinos für die Benutzung von Gebäuden zu militärischen Zwecken keine Miete mehr zu bezahlen, da es bekannt ist, daß ein großer Teil dieser Gelder seinen Weg in die Taschen der Insurgenten findet. Die Schließung der Häfen wurde aus dem Grunde befohlen, weil viele der dorthin gebrachten Vorräte für die Insurgenten bestimmt waren.

Der Gouverneur Taft schreitet seiner Genesung entgegen und gedenkt mit dem vor Weihnachten abfahrenden Armee-Transportdampfer „Grant" nach den Ver. Staaten zurückzureisen.

Denken: ich habe immer recht — stiller Wahnsinn. Sagen: ich habe immer recht — ausgebrochener Wahnsinn.

Türkei.

Konstantinopel, 5. Dezember. — Der erste Sekretär der hiesigen amerikanischen Legation, Spencer Eddy, hat über Saloniki die Botschaft erhalten, daß die von den Banditen entführte amerikanische Missionarin Stone und ihre ebenfalls geraubte Begleiterin, Frau Tsilka, am 2. Dezember noch am Leben und wohlauf waren.

Afrika.

Pretoria, 5. Dezember. — Die größte Gefangennahme von Buren seit vielen Monaten ereignete sich heute, als drei britische Abteilungen insgesamt 250 Gefangene machten. Der General Bruce Hamilton überfiel ein Lager nahe Ervelmo, der Major Dawkins eines im Waterbury-Distrikte, und der General Methuen eines im nordwestlichen Transvaal. In jedem Falle ereigneten sich auf beiden Seiten nur geringe Verluste.

Rußland.

St. Petersburg. 5. Dez. — Der St. Petersburger Korrespondent der „Times“ meldet, daß alle Berichte über die schwere Krankheit, den Tod und die Beerdigung des Grafen Tolstoi aus der Luft gegriffen sind. Der Graf, sagt er, leide an einer durch Uebermüdung verschärften Erkältung, die indes zu keinerlei Befürchtungen Anlaß gäbe.

Die Viehausstellung.

Die in den Stockyards stattfindende Viehausstellung erfreute sich kürzlich eines ganz außerordentlichen Besuches. Es war der erste Tag, für welchen billigere Eisenbahnraten gewährt waren, und die Wirkung hiervon trat naturgemäß sehr deutlich zu Tage. Schon bis Mittag waren mindestens 20,000 Personen, zum großen Teil von auswärts gekommen, auf dem Platze und am Nachmittag wurde die Zahl noch viel größer. Im Freien war bei dem Schneewetter der Aufenthalt nicht eben angenehm, in den großen Gebäuden dagegen herrschte eine sehr angenehme Temperatur, und im Dexter-Pavillon, wo die Preisrichter ihres Amtes walteten, war es so warm, daß gar viele der Herren sich ihrer Ueberzieher entledigten.

Es war gestern „Konsulstag“ auf der Ausstellung, und am Nachmittag fanden sich denn auch fast sämtliche in Chicago befindliche Vertreter fremder Mächte dort ein. Am Abend führten 16 Kadetten der Northwestern Military Academy von Highland Park eine Reihe militärischer Exercitien vor, die mit großem Beifall aufgenommen wurden.

Heute wird Botschaftertag sein, und die Regierungen der anderen Mächte werden offiziell von der Ausstellung Kenntnis nehmen. Von dem deutschen Botschafter in Washington, Baron von Holleben, traf gestern ein Telegramm ein, dahin lautend, daß er persönlich leider nicht kommen könne, aber den ersten Botschaftssekretär, Herrn Baron Quadt, mit seiner Vertretung beauftragt habe. Dieser wird heute hier eintreffen. Ferner werden heute die Gouverneure verschiedener Staaten sowie die Vorsteher der landwirtschaftlichen Colleges in Illinois, Iowa, Nebraska, Indiana, Missouri, Ohio und Michigan die Ausstellung mit ihrem Besuch beehren.

Im Studebakertheater nahm gestern die fünfte Jahreskonvention der National Live Stock Association ihren Anfang. Es hatten sich Vertreter sämtlicher Staaten und Territorien dazu eingefunden, und das Theater war fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Nachdem der Gouverneur Yates die Delegaten im Namen des Staates, und Dr. Howard S. Taylor sie als Vertreter des Bürgermeisters im Namen der Stadt willkommen geheißen hatte, verlas der Präsident, Herr John W. Springer, seine Jahresbotschaft, in welcher er eine Reihe von Gesetzen, durch welche seiner Ansicht nach die Lage der Viehzüchter gebessert werden würde, in Vorschlag bringt. So befürwortete er z. B., daß im Interesse der Schafzüchter jedes Stück Zeug, das auf den Markt gebracht wird, mit einem Stempel versehen werde, auf welchem genau angegeben ist, wie viel Wolle, und welche anderen Bestandteile darin enthalten sind.

In der Nachmittagssitzung hielt der Bundes-Ackerbausekretär, James Wilson, einen Vortrag über Viehzucht, in welchem er auf die Vorteile hinwies, die man erzielt, wenn gleichzeitig verschiedene Arten von Vieh gehalten werden; Herr Frank Bennett erörterte den Wollhandel, Herr G. M. Walden, der Präsident der Kansas Cityer Live Stock Exchange, sprach über die kürzliche Dürre und die Lehre, welche daraus für die Viehzucht zu ziehen ist, und Herr Andrew R. Soule vom Ackerbau-College in Tennessee behandelte das Thema „Die Rindfleischindustrie im mittleren Süden“.

Bedauerliche Fälle.

Man kann nicht zu schnell von Rheumatismus geheilt werden. Von jenen fürchterlichen Schmerzen befreit zu werden, welche das Leben zu einer unaufhörlichen Qual machen, ist die glücklichste Periode des menschlichen Lebens. Ein Mittel, allgemein bekannt unter dem Namen „Gloria Tonic“, hat Tausende wundervolle Kuren veralteter Fälle von Rheumatismus bewirkt, Fälle, welche als ganz hoffnungslos und nicht innerhalb des Bereichs der Medizin betrachtet wurden. Ein solcher Fall wurde durch die Heilung von Herrn Wm. Bornemann, 443 N. Union Str., Olean, N. Y., demonstriert. Herrn Bornemanns Rheumatismus war von einer Dauer von 49 Jahren, und trotzdem es ein chronischer Fall war, bewirkte „Gloria Tonic“ eine vollständige Heilung. Die Leser sollten dies beherzigen und nicht durch Vorurteile ihre Gesundheit vernachlässigen. Jedem kranken Leser wird auf Wunsch ein Probe-Paket frei zugesandt und sollten Leser nicht verfehlen, sofort dafür zu schreiben. Herrn Smiths Adresse, des Herstellers dieses Mittels, ist: John A. Smith, 1477 Germania Building, Milwaukee, Wis.

Ein Apotheker rühmt die Puscheck-Kuren.

Peoria, Ill., 5. März 1900.

Geehrter Herr Doktor! Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet für Ihre Mittel, die wir bei meiner Tochter gebrauchten; alles ist, möchte ich sagen, sehr schnell besser geworden, ohne irgend nachteilige Folgen zu hinterlassen. Auch der Gesichtsausschlag, den Sie durch Ihre Mittel heilten (3 Jahre zurück), ist nicht mehr zurückgekommen. Achtungsvoll grüßt, H. Albrecht, Druggist.

Gleichwie der Schlaf dem Leib wohlthut,
So kommt Kurzweil dem G'müt zu gut.
Fischart.

Ein großes Risiko.

Man läuft ein großes Risiko indem man zu Medizinen greift, von welchen man gar nichts oder doch nur wenig weiß. Hat man ein Blutreinigungsmittel von nöten, so gebrauche man Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Er hat die Probe eines Jahrhunderts bestanden und ist über die ganze Welt verbreitet. Eine ununterbrochene Kette von Erfolgen in Krankheiten des Blutes, Magens und anderer Organe des Körpers zeugt für ihn. Er ist keine Patent-Medizin und wird nicht in Apotheken, sondern von dem Fabrikanten direkt an Konsumenten verkauft. Man wende sich an Dr. Peter Fahrney, 112–114 So. Hoyne Avenue, Chicago, Ill.

Unheilbar

sind manche Krankheiten in vorgeschrittenem Stadium — denn sonst wären die Menschen ja unsterblich. Doch heilbar sind die allermeisten Leiden—sonst würden alle bald zu Grunde gehen. Aber Siechtum, Schmerzen und frühzeitiger Tod sind nicht nötig, wenn die richtigen Mittel angewandt werden. Puschecks Blutmittel heilt alle Blut-, Nerven- und Hautleiden, Rheumatismus, Verstopfung u. s. w. Das Erkältungsmittel kuriert alle Fieber, Katarrh, Erkältungen und deren Folgen. Für Kinderkrankheiten sind Puschecks Kuren ohne alle Zweifel die besten und angenehmsten, und seine Frauen-Kur ist das erfolgreichste Mittel in der Welt. Diese Mittel werden von 1619 Diversey Blvd., Chicago, an irgend eine Adresse per Post gesandt. Rat und Katalog frei. Schreibe darum.

Der Starke ist am mächtigsten allein.
Schiller.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von ....

.... bis .... und Prämie No......

wofür ich den Betrag von $.............. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No......

Name ....

Dorf ....

Post ....

County (Kreis)................................

Staat (Provinz oder Gouv.)................................

Um meine Prämie versichern zu lassen, lege ich noch 16 Kopeken extra bei. (Gilt für Rußland.)

Prämien zur „Mennonitischen Rundschau“

für das Jahr 1902.

Kostenfreie Prämien bei Vorausbezahlung für 1902.

Prämie No. 1. Testament mit Psalmen. Dieses ist ein kleines Testament, und es sollte niemand, der diese Prämie wählt, die Worte hinzufügen: „Ich will aber ein Testament mit sehr grobem Druck haben.“ Wir haben auch Testamente mit sehr grobem Druck, dieselben sind jedoch zu teuer, um sie umsonst weggeben zu können. Man siehe darüber diese Liste weiter unten.

Prämie No. 2. Zeugnisse von Christo, herausgegeben von A. Kröker, Spat, Rußland. Diese Gratisprämie wird von vielen Brüdern mit Freuden begrüßt werden, denn sie bringt uns originelle Predigten von mennonitischen Predigern.

Prämie No. 3. Eine große Auswahl Erzählungen von Barth und Schmid. Diese Erzählungen sind in der ganzen Welt unter jung und alt berühmt und beliebt geworden. Die Ausstattung, in steifem Deckel mit koloriertem Bilde versehen, ist für den Preis sehr nett. Wir führen hier nur einige der Titel an: Die Gebirgsreise — Der Negerknabe Cuff — Die Ostereier — Das Bild in Teinach — Das Frauenkreuz — Jerry Creed — Wo wächst der Glücksbaum — Der Wolkenbruch — Die Botenfrau — Das Pergament — Die Urfeder — Die Flucht des Camisarden — Die Kasette — Der Weihnachtsabend — Tante Sophie — Der arme Heinrich.

Wer uns also den Betrag für die „Rundschau“ ($1.00) für 1902 einsendet, der darf sich eine der obenangeführten Prämien wählen. Wir schicken die Prämien an vorausbezahlende Leser umsonst.

Wer uns $1.25 einschickt, erhält die „Rundschau“ für ein Jahr und **Prämie No. 4, „Der Christliche Jugendfreund“,** oder **Prämie No. 5,** das allbekannte und beliebte **christliche** oder **klassische Vergißmeinnicht.** Wer diese Prämie wählt, sollte immer angeben, ob er das christliche, welches Bibelsprüche und Liederverse enthält, oder das klassische Vergißmeinnicht, welches ausgewählte Gedichte unserer Klassiker enthält, haben will.

Wer uns $1.30 einschickt, erhält die „Rundschau“ für 1902 und **Prämie No. 6, „Wahrheiten für unsere Tage“** von Friedrich Oehninger. Der Verfasser dieses Buches ist vielen von unsern Bibelforschern schon bekannt, und wir brauchen zu seiner Empfehlung nichts weiter zu sagen.

Wer uns $1.35 schickt, erhält die „Rundschau“ für 1902 und **Prämie No. 7, „Sieghardus, der Hauptmann, der beim Kreuze stand“.** Wir stellen dieses Buch wieder auf die Prämienliste, weil wir von mehreren darum angegangen wurden.

Wer uns $1.40 schickt, erhält die „Rundschau“ für 1902 und **Prämie No. 8, „Ernstes und Heiteres aus dem Burenlande und Kriege in Südafrika“** von H. Hypke. Dieses Buch ist fein ausgestattet und bringt auf seinen 170 Seiten viele Illustrationen, Beschreibungen und Episoden aus dem großen Kampfe der tapferen Buren gegen die Uebermacht Großbritanniens. Jedermann, der Interesse für die Ereignisse der Zeit hat, wird dieses Buch mit Freuden begrüßen.

Wer uns $1.65 schickt, erhält die „Rundschau“ für 1902 und **Prämie No. 9,** das Buch **„Die Krankenpflege in der Familie“,** von Dr. F. Kiesewetter. Mancher Familienvater hätte sich schon oft einen Extragang zum Doktor und auch wohl einige Dollars Ausgaben ersparen können, wenn er etwas mehr von Krankheiten und Krankenpflege verstanden hätte.

Wer uns $3.23 einschickt, erhält die „Rundschau“ für 1902 und **Prämie No. 10, Lehrerbibel mit Daumenregister.** Wie beliebt diese Prämie in unserm Leserkreise ist, zeigt der stets wachsende Bedarf danach. Dieses Buch wird noch an anderer Stelle der „Rundschau“ besonders angepriesen werden, wenn es überhaupt noch nötig ist, das zu thun.

Diese Prämien-Offerte ist gültig bis zum 1. Februar 1902.

Prämien für Gewinnung neuer Leser.

Wer von jetzt an für das Jahr 1902 einen neuen Leser gewinnt und den Betrag für die „Rundschau“ auf ein Jahr ($1.00) mit der Bestellung einschickt, erhält als Prämie eins der folgenden Bücher: Testament mit Psalmen, 4x6 Zoll, wird mit 35 Cts. verkauft. Das Haidehaus, schön gebunden, mit bunten Bildern, 208 Seiten. Der Zigeuner. Das Volk und seine Treiber. Einkehr. Friedel. Obige Erzählungen sind teils von Glaubrecht und teils von Horn, sind von 180 bis 208 Seiten stark, und jeder Band enthält acht sehr schöne kolorierte Bilder.

Wer von jetzt an für das Jahr 1902 zwei neue Leser gewinnt und den Betrag ($2.00) dafür einschickt, darf sich zur Belohnung für seine Mühe eins der folgenden Bücher wählen:

Testament mit Psalmen, 5½ bei 8 Zoll. Dieses Testament hat schönen, klaren Druck.

Des Christen Geheimnis eines verborgenen Lebens, von Hannah Whitall Smith. Dieses Buch ist eines derjenigen Bücher, von welchen in kurzer Zeit viele Hunderttausende verkauft worden sind. Der Ladenpreis ist 75 Cts.

Grimms schönste Märchen. Ein großes Märchenbuch für die langen Winterabende.

Perlen deutscher Sagen. Wer den Einfluß der Volkssagen auf ein Kindesgemüt kennt, wird sich freuen, Gelegenheit zu haben, solch ein Buch seiner Familienbibliothek ohne Geldauslagen einverleiben zu können.